

Tages Woche

Freitag
10.06.2016

Nr. 24

Fr. 5.–

EMBOLO

7

Euro 2016

Das Turnier wird zeigen,
was die aktuelle Schweizer
Fussballergeneration
draufhat.

Seite
6

TALENT IM TEST

ANZEIGE

Museum Tinguely Basel



Michael Landy
Out Of Order

08.06.–25.09.
2016

museum
Tinguely
ein kulturengagement von roche



Unersetzbar.



Unzersetzbar.

Es dauert 500 Jahre, bis sich Plastikabfall zersetzt. Unsere Ozeane drohen zu gigantischen Mülldeponien zu werden – mit tödlichen Folgen für die Meeresbewohner.

Unterstützen Sie unsere Kampagne für saubere Meere: ocean care.org



INHALT

3

Monika Roth

FOTO: DOMINIK PLÜSS



«Es fehlt an Unrechtsbewusstsein bei allen Beteiligten»: Die Juristin erklärt, wie krumme Geschäfte auf dem Kunstmarkt auch den Ruf der Art Basel schädigen.

Seite
34

Klybeckquai

FOTO: JARA PETERSEN



Der «Holzpark Klybeck» baut sein Angebot in diesem Sommer aus.

Seite
22

Simon Stone

FOTO: REINHARD MAXIMILIAN WERNER



Der 31-jährige Regisseur sorgt nicht nur am Theater Basel für Höhepunkte.

Seite
38

Simon Eschbach
Bestattungen
Kulturflash
Kultwerk
Zeitmaschine
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 28
S. 41
S. 43
S. 44
S. 45
S. 46
S. 46

Gotthard-Durchstich

«Viele nichtschweizerische Arbeiter haben dabei geholfen, ein Werk zu realisieren, das nun als schweizerisches gewürdigt wird.»
Georg Kreis zur Neat-Feier.

Seite
30



Christian Degen
Chefredaktor

Migration: Riesenchance für die Schweiz

Die SVP ist nach der deftigen Abstimmungsniederlage im Zugzwang. Ihre Mitglieder überbieten sich deshalb mit Vorstössen und Forderungen. An vorderster Front dabei sind zwei SVP-Nationalrätinnen:

Mit ihrer Anfrage an den Bundesrat hat die Aargauerin Sylvia Flückiger ihre Sorge um die Bedrohung der Schweiz durch vermeintlich muslimische Derwisch-Tänze bei der Gotthard-Eröffnung ausgedrückt. Und die Baselbieterin Sandra Sollberger möchte den Handschlag in der Schule vom Bund absichern lassen.

Diese Anliegen, aus Angst um die nationale Kultur und vor dem Verlust des landestypischen sozialen Verhaltens vorgebracht, sind anscheinend sinnstiftend für die SVP. Und die nächsten Ideen, wie man die Ängste vor dem Ausverkauf der Heimat schüren kann, sind wohl schon in der Pipeline. Wie wäre es mit einer Pflicht zum Absingen der Nationalhymne im Kindergarten, zwangsweise Namensänderungen auf Meier, Brunner oder Müller bei Einbürgerungen? Wichtig wäre auch die Unterscheidung zwischen echten Schweizern und bloss eingebürgerten – vor allem bei denjenigen, die sich nicht dauernd und deutlich zur Schweiz bekennen?

An der Fussball-Europameisterschaft werden wir unsere Landesauswahl mit eingebürgerten Migranten, Secondos oder Drittgenerationlern anfeuern. Und wir werden die Schweizer im Team Albaniens am Samstag verbal ausbürgern, weil sie sich ja gegen uns entschieden haben.

Das ist natürlich alles Quatsch, und das weiss auch die SVP: Migration ist eine Riesenchance für eine Schweiz, deren Gesellschaft zunehmend überaltert. Und nichts anderes zeigt unsere Nationalmannschaft: Wenn man Menschen konsequent fördert, statt an ihrer Bildung zu sparen, werden sie zu Hoffnungsträgern für ein ganzes Land.

tageswoche.ch/+t9u4p

×

Simon Eschbach

von Olivier Joliat

Wegen eines Risses im Rücken wagte Simon Eschbach den Spagat vom Skaten zum Breakdance – bis die Hüfte nicht mehr mitmachte. Dem Tanz bleibt er als Mitorganisator des Soul on Top B-Boy Battle erhalten.

Blickt Simon Eschbach mit hellblauen Augen unter dem Zylinder hervor, verströmt er bubenhaften Charme. Es klingt darum nicht so schmerzhaft, wenn er lächelnd das Ende seiner Skateboard-Karriere schildert, weil eine bakterielle Entzündung zu einer Lendenwirbelfissur führte «und ich nicht einmal mehr laufen konnte».

Wieder auf den Beinen, begann Eschbach mit Breakdance. «Ein total cleverer Entscheid», lacht der 27-Jährige heute. Ein Skatekollege hatte ihm im besten Pickelalter den ersten Bodendreher gezeigt. Weitere Moves lernte er in einer Tanzschule in Gelterkinden. Doch einmal die Woche reichte Eschbach nicht. Er gründete mit Freunden die Circle Jesterz und baute eine Garage zum Crew-Lokal um, wo sie täglich während Stunden trainierten. «Aber wir waren nicht auf dem Toplevel wie heute.»

Weiterlesen, S. 6



Jetzt zeigt mal, was ihr draufhabt, tageswoche.ch/+7hqct

«Rumspicken und drehen»

Eschbachs Breakdance-Karriere endete vor vier Jahren. Sein Herz schlug für akrobatische Figuren wie den Flare, bei dem der Tänzer wie ein Bodenturner auf die Hände gestützt seine Spreizbeine über den Boden schwingt. Der Hüfte waren das zu viele Schläge: Kalk lagerte sich im Gelenk ab. Eine OP musste Eschbach vor Arthrose oder anderen Folgen schützen. Er hätte von den verschleissanfälligen Powermoves auf andere Tanzvarianten wie den Six Step umstellen können, «aber ich bin weniger der feinsinnig Kreative. Ich will Action: rumspicken, fliegen und drehen.»

Zu seiner Aktivzeit gab es in der Schweiz aber kaum passende Wettbewerbe für seinen Tanz. Also motivierte Eschbach zwei befreundete Brüder und gemeinsam legten sie los mit dem Soul on Top Tanz-Battle. Schon bei der zweiten Ausgabe platzte der alte Veranstaltungsort wegen des Zuschaueransturms aus allen Nähten. So klopfte Eschbach, knapp 18-jährig, bei der Kaserne an. Heuer findet der Contest dort zum 9. Mal statt. Der Battle ist gewachsen – 32 Crews mit 160 Tänzern messen sich diesen Sonntag.

Auch das OK wurde grösser, der Do-it-yourself-Geist ist aber noch immer derselbe. Das heisst, Freunde und Familie leis-



Simon Eschbach will in seinem Leben «nichts schleifen lassen» und wirkt dennoch tiefenentspannt.

FOTO: NILS FISCH

ten Fronarbeit. «Ja, eigentlich zahle ich mit meinem Clubbeitrag sogar noch, dass ich im Verein aktiv sein kann.» Damit sie ausländischen Teams etwas an die Reisekosten zahlen können, gehen die B-Boys im Vorfeld Kuchen verkaufen. «Für Sponsoren sind wir zu wenig Sport, für viele Stiftungen zu wenig klassischer Tanz», sagt Eschbach.

Aber Klagen ist nicht Eschbachs Ding. Durchziehen schon. Das war auch bei seiner Ausbildung zum Automechaniker der Fall, «obwohl ich nicht mal ein Töffli hatte und diesen Weg nur wegen dem Fernziel Rettungssanitäter einschlug». Eschbach zog diese «komplett falsche Ausbildung» trotzdem durch und schloss im Rang ab. Danach leistete er Zivildienst bei behinderten Kindern und merkte:

«Arbeit kann richtig Spass machen.» Dank den Topnoten konnte er die Berufsmatur durchpauken und hat nun eben seine Bachelor-Arbeit in Sozialer Arbeit eingereicht.

Keine Sorgen

Endlich mal Schlendrian? «Nein, ich kann nichts schleifen lassen. Bevor es richtig in den Beruf geht, wollte ich nochmals ausgiebig surfen» – das neuste Steckepferd von Eschbach. Von seinen alten Leidenschaften kann er übrigens noch immer nicht ganz lassen. Im Dreispitz hat er deshalb eine Halle organisiert, je hälftig belegt mit seinen alten Skate- und Tanzfreunden. «Für den Normalgebrauch hält der Körper schon. Einfach nicht siebenmal die Woche je drei Stunden.»

Doch beim ganzen Bewegungs- und Aktionsdrang wirkt er nicht wie ein Zapfelphilipp. Im Gegenteil, Eschbach scheint sehr tiefenentspannt. «Nun ist auch die Arbeit abgeschickt, ich freue mich auf Soul on Top, und dann habe ich viel Zeit, bis im Herbst das Ergebnis der Fachhochschule kommt.» Bei seinem Arbeitsethos kann er dem Entscheid ruhig entgegenblicken.

Und Sorgen braucht man sich um Eschbach eh keine zu machen. Stellen Verletzungen oder Veränderungen die Weichen neu, ist er willig und wandlungsfähig genug.

tageswoche.ch/+h22gb

×

**Soul on Top IX, Sonntag, 12. Juni,
13 Uhr, Kaserne Basel.**

A full-page background image showing two Swiss football players in red jerseys and white shorts running on a green field. The player in the foreground is wearing jersey number 19 and is looking down at a soccer ball on the ground. The player behind him is also running. The background is slightly blurred, showing a stadium setting.

Euro 2016

Grossen Worten Taten folgen lassen – und das vom ersten Auftritt an: Das ist die Herausforderung für das Schweizer Nationalteam und seinen Trainer bei der EM.

JETZT ZEIGT MAL, DASS IHR ES DRAUFHABT



von Christoph Kieslich

In diesem Metier sind gesprochene Worte wie Pfeile, die man abgeschossen hat – man kann sie nicht mehr zurücknehmen.» Diese Worte sprach Christian Gross, als er in Basel noch im Ruf eines Fussballweisen stand.

So gesehen hat Granit Xhaka den Bogen ordentlich gespannt, als er ungefähr zehn Jahre später, zu Beginn des EM-Jahres 2016 in einem Interview sagte: «Warum nicht Europameister werden? Mit ein bisschen Glück und guten Leistungen können wir auch den Titel holen!»

Die höchstmöglichen Ziele setzen: Das ist eine Haltung, die ganz grosse Sportler von anderen unterscheidet.

Nun könnte man dies als eher unschweizerisch vorlaut auffassen oder als Selbstbewusstsein eines jungen Mannes, der schon als Youngster im Trikot des FC Basel auffiel, weil er sein Herz auf der Zunge trug. Eine Weltkarriere wurde ihm damals prophezeit, und nun, mit gerade einmal 23 Jahren, ist er bei Arsenal London gelandet und mit dem kolportierten Transfergegenwert von 45 Millionen Franken zum teuersten Spieler geworden, den der Schweizer Fussball je hervorgebracht hat.

Vielleicht muss man diese Ich-packe-meinen-Koffer-nicht-für-zehn-Tage-sondern-für-das-ganze-Turnier-Attitüde besitzen, um sein Talent auszuschöpfen und es so weit zu bringen. Sich die höchstmöglichen Ziele zu setzen ist eine Haltung, die ganz grosse Sportler von anderen unterscheidet. Insofern tut ein Granit Xhaka dem schweizerischen Fussballwesen gut.

Mehr Ratlosigkeit als Vorfreude

Man könnte es natürlich auch eine Nummer kleiner machen. Wie Xherdan Shaqiri, der im Gespräch mit der TagesWoche unlängst sagte: «Die Achtelfinals zu überstehen wäre etwas Besonderes für die Schweiz.» Das wäre immerhin besser als alles, was die Schweiz bisher geleistet hat.

Erst zweimal hat sich die Nationalmannschaft für die Endrunde einer Europameisterschaft sportlich qualifiziert. 1996 in England schied sie mit einem Punkt und einem Tor schon nach der Gruppenphase aus. 2004 wiederholte sich dieses Schicksal mit derselben Bilanz. 2008, als EM-Gastgeber automatisch dabei, war bereits nach zwei Vorrundenspielen das Aus besiegelt.

Die Schweiz kann man sich so betrachtet also nicht wirklich als Europameister 2016 vorstellen. Schon gar nicht, wenn man nachvollzieht, wie mühsam sie sich durch die Qualifikation gequält hat und wie sie bei den Testspielen im Frühjahr mehr Ratlosigkeit als Vorfreude auf das Turnier in

Frankreich hinterliess. Und von der eigenwilligen Fifa-Weltrangliste – aktuell minus 1 und Platz 15 – sollte man sich ohnehin nicht blenden lassen.

Test für Team und Trainer

Es muss also etwas anderes sein, auf dem die unerschütterliche Selbsteinschätzung von Granit Xhaka fusst. Das hat etwas mit dem Talent dieser Spielergeneration zu tun. Mit den Palmarès, die die Profis in ihren Clubs aufgestellt haben, mit ihren Werdegängen, die sie früh aus dem Ausbildungsmekka der Super League hinaus in die grosse, weite Fussballwelt führten. Dorthin also, wo neben Talent vor allem Durchsetzungswille und der Glaube an die eigene Stärke nötig sind für den Fortgang der Karriere. Und in einer medial durchsetzten Branche dringt die Ankündigung, der Sieger sein zu wollen, kräftiger durch als das Kleinlaute.

Nur: Diese Schweizer Nationalmannschaft muss jetzt auch einmal ihr Talent zur Schau stellen. Sie muss jetzt auch einmal zeigen, dass sie es draufhat. Deshalb wird diese Euro zum ultimativen Lackmустest für diese Generation und ihren Trainer Vladimir Petkovic.

Der bringt zum Auftakt am Samstag in Lens gegen Albanien eine Elf an den Start, die im Kern jener seines Vorgängers ähnelt. Sommer, Lichtsteiner, Schär, Djourou und Rodriguez in der Abwehr, Xhaka, Behrami und Dzemaili im Mittelfeld sowie vorne Shaqiri – sieben von diesen neun Spielern waren schon unter Ottmar Hitzfeld gesetzt. Dazu wird Petkovic aus Embolo, Mehmedi und Seferovic zwei weitere wählen.

Mit diesem Kern hat die Schweiz vor zwei Jahren an der WM in Brasilien einen Last-Minute-Sieg zum Auftakt gegen Ecuador errungen (das 2:1 durch Seferovic in der Nachspielzeit). Sie hat gegen Frankreich beim 2:5 eine Abreibung bekommen, und sie lag Shaqiri nach dessen Hattrick gegen Honduras zu Füssen. Der Achtelfinal gegen Argentinien (0:1) wird in der Rückschau etwas gar mythologisiert. Ja, sie erhielt erst in der 118. Minute den Gegentreffer, ja, Blirim Dzemaili traf in der Nachspielzeit der Verlängerung nur den Pfosten, und ja, die Schweizer Mannschaft schied unglücklich und nach leidenschaftlichem Kampf aus. Sie schien so nahe dran an einem Elfmeterschiessen und an einer Sensation, wie sie weit weg davon war.

Bei dieser aufgeblasenen EM schon in der Vorrunde zu scheitern, wäre die grösste anzunehmende Blamage.

Was sie mitgenommen hat aus Brasilien ist eine grosse Portion Turniererfahrung, die sie nun gegen Novizen wie Albanien oder Rumänien in die Waagschale werfen

kann. Mit einem Durchschnittsalter von knapp über 26 Jahren und im Schnitt 31 Länderspielen auf dem Buckel sollte sich das Team nicht vom ersten Windstoss und Regenguss aus der Bahn werfen lassen.

In der Vorrunde dieser auf 24 Teams aufgeblasenen Endrunde zu scheitern, wo auch noch die vier besten Gruppendritten eine Runde weiterkommen – es wäre die grösste anzunehmende Blamage. Der Trainer, der sowieso keinen leichten Stand hat, wäre nicht länger zu halten, eine ganze Spielergeneration desillusioniert, aus «gesprochenen Worten wie Pfeilen» würde ein Bumerang.

Es braucht nun Taten

Einmal ganz abgesehen davon, dass die unselige, weil den Realitäten im Schweizer Fussball nicht angemessene Debatte um «richtige und andere Schweizer», um Secondos mit dem Herz am rechten Fleck neu befeuert würde. Entzündet wurde sie im Frühjahr 2015 von Stephan Lichtsteiner, der die Mannschaft als Captain ins Stade Bollaert-Delelis von Lens führen wird.

Man muss schon in Vorleistung treten, um beim Schweizer Publikum so etwas wie Euphorie auszulösen.

Den vollmundigen Ansagen über ihre fussballerische Schaffenskraft nun Taten folgen zu lassen – und zwar gleich im ersten Spiel –, das wäre die schönste Verheissung, die von dieser Nationalmannschaft ausgehen könnte. Dann könnte in Ungefähr auch das eintreten, was sich Yann Sommer auf die Fahne geschrieben hat: «Wir wollen die Schweiz stolz machen.»

Denn hierzulande gilt noch mehr als vielleicht anderswo: Man muss schon in Vorleistung treten, um beim geneigten Publikum so etwas wie Euphorie auszulösen. Verordnen lässt sich das nicht, mit blumigen Worten herbeireden auch nicht. Mögen die Spieler das von ihrem Verband ersonnene «#AllezLaSuisse» zum Trending Topic auf Twitter machen.

tageswoche.ch/+7hqct

×

Die ausgedehnte Gruppenphase der EM bringt eine Flut an Spielen. Die Spitzenspiele sind klar, aber es gibt auch ein paar heimliche Topspiele. Unsere Auswahl zum Vormerken.

Spiele, die Sie nicht verpassen dürfen

von Florian Haupt

Italien gegen Belgien? Klar. England gegen Wales? Logisch. Spanien gegen Kroatien, Schweiz gegen Frankreich? Sowieso. Das sind Pflichttermine für jeden EM-Interessier-

ten. 51 Spiele finden zwischen dem 10. Juni und dem 10. Juli in zehn Stadien statt – die Schweiz startet am Samstag gegen Albanien, die Exoten dieses Turniers (siehe S. 14).

In der erstmals auf 36 Partien ausgedehnten Gruppenphase der Europa-

meisterschaft gibt es aber auch ein paar besondere Spiele, die man sich im Kalender vormerken sollte. Spiele mit heimlichem Charme und Spiele mit offenen Rechnungen. Spiele mit Geschichte eben.

tageswoche.ch/+4pdoz

×

Schweiz–Albanien: Duell unter Brüdern



FOTO: KEYSTONE

Rund sechs Millionen Albaner leben auf dem Balkan, noch einmal ein paar Millionen dazu in Mittel- und Nordeuropa. Als Fussball-Nation galten sie bislang nicht. Dieses Bild wird sich bei der EM nicht nur wegen der erstmaligen Turnierteilnahme des Mutterlandes ändern. Auch die Schweiz wäre ohne ihre albanische oder exakter: kosovarische Note nicht dasselbe Team. Womöglich wäre sie nicht einmal qualifiziert.

Sechs Spieler mit albanischen Wurzeln stehen im Schweizer Kader, vier in der wahrscheinlichen Startformation: Xherdan Shaqiri, Valon Behrami, Admir Mehmedi und Granit Xhaka, für den Arsenal gerade rund 45 Millionen Euro Ablöse an Mönchengladbach bezahlt hat.

Mit seinem energischen, furchtlosen Spiel wirkt der Mittelfeldchef prädestiniert für die Premier League. Es gibt aber

auch Situationen, in denen der harte Granit ganz weich werden kann. Das Schweizer Auftaktspiel gegen Albanien am ersten EM-Samstag in Lens dürfte so ein Nachmittag werden.

Querverbindungen

Granit Xhaka hatte sich dieses Spiel nie gewünscht – er trifft ja nicht nur auf seine Wurzeln, sondern auf sein eigenes Blut. Taulant Xhaka, der Verteidiger vom FC Basel, durchlief zwar alle Schweizer Jugendnationalmannschaften, nahm im Dezember 2013 jedoch die albanische Staatsbürgerschaft an, um ab 2014 für die dortige Nationalmannschaft zu spielen.

Es ist das zweite Bruderduell bei einem grossen Turnier, nachdem an der WM 2010 schon Jerome (Deutschland) und Kevin-Prince (Ghana) Boateng aufeinandertrafen. Anders als jenes Spiel vor sechs Jahren steht es jedoch zugleich sinnbildlich für die Querverbindungen beider Mannschaften.

Während sechs Schweizer auch für Albanien spielen könnten, stehen im albanischen Kader sogar acht Profis, die in der Schweiz geboren oder aufgewachsen sind und dort für Jugendnationalteams gespielt haben. Auch das albanische Team wäre ohne die Schweiz nicht dasselbe.

Türkei-Kroatien: Comeback, Revanche und (zu) viel Politik



Nach zwei verpassten Turnieren und einer wackligen Qualifikation spricht bei dieser EM nicht viel für die Türkei. Ausser vielleicht der Rückkehr von «Imperator» Fath Terim, unter dem die Türken die besten Resultate ihrer Geschichte verbuchten: das Halbfinale bei der WM 2002 und der EM 2008.

In der Schweiz und Österreich erwarben sich Terims Spieler damals den Ruf der Comeback-Könige mit den unendlichen Leben. Nach der Auftaktniederlage gegen Portugal besiegte die Türkei in der «Wasserschlacht von Basel» mit einem Tor von Arda Turan in der 92. Minute die Schweiz und erhielt so die Chance auf das

Weiterkommen. Durch drei Tore in der letzten Viertelstunde schlugen die Türken schliesslich Tschechien 3:2.

Nach Schlusspfiff gab es schwere Randalen zwischen den Fans. Wo schon die Türken nicht immer gelassen bleiben (in der Schweiz erinnert man sich an das Play-off zur WM 2006), sind Kroatiens Anhänger wie keine anderen für ihren extremen Nationalismus gefürchtet.

Rassistische Gesänge

Von den Spielern werden sie dabei immer wieder ermutigt. Unrühmlich besonders der faschistische Gruss von Verteidiger Josip Simunic nach erfolgter Qualifikation für die WM 2014, wegen dem er von der Fifa für das Turnier gesperrt wurde.

Wenn nun in Kroatien von Revanche für das Viertelfinale von 2008 die Rede ist, muss man hoffen, dass der Play-off-Sieg gegen die Türkei vor der EM 2012 die Gemüter schon etwas abgekühlt hat. Auch in der nächsten WM-Qualifikation treffen sich beide Teams wieder. Das Hinspiel in Kroatien findet im September unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt: Stadion Sperre der Fifa für rassistische Gesänge der Fans.

Wales-Russland: Doping? Nur ein Einzelfall



Erstmals seit 1958 spielt Wales wieder an einem grossen Turnier. Dabei soll es nicht bleiben. «Auf uns wartet noch eine Aufgabe in Frankreich», verkündet Superstar Gareth Bale. Sich für die nächste Runde qualifizieren zum Beispiel. Das wichtigste Gruppenspiel gegen den Nachbarn England gewinnen. Das wichtigste Gruppenspiel? Als Chris Coleman nach der Auslosung auf den Bruderkampf angesprochen wurde, wechselte der walisische Trainer das Thema – zum vermeintlich unspektakulären Russland-Spiel: «Payback Time», sagte er.

Zumindest in der kleinen Drei-Millionen-Einwohnernation wusste jeder, was

gemeint war. In den Play-offs zur EM 2004 hoffte Wales schon einmal auf die Erlösung von seinem jahrzehntelangen Leid. Ein Team um Ryan Giggs und Gary Speed eroberte im Hinspiel ein 0:0 in Moskau. Zum Rückspiel füllten 73 000 Fans das Cardiff Millennium Stadium. Jetzt oder nie, war ihr Gedanke.

Chance zur Revanche

Es wurde ein Wieder-nicht. Russland erzielte schon in der ersten Halbzeit den einzigen Treffer der Nacht. Einer der wichtigsten Akteure bei den Gästen war Mittelfeldmann Jegor Titov, der überraschend

spielen konnte, obwohl er eine hartnäckige Zehenverletzung mit sich herumschleppte. Nach dem Spiel wurde Titov positiv auf das Stimulanzmittel Bromantan getestet, um das sich viele Legenden ranken. Es wurde in Russland entwickelt, offenbar gezielt für militärische und sportliche Zwecke. Wie auch immer – es stand auf der Dopingliste der Uefa.

Ein Dopingfall müsse nicht zur Teambestrafung führen, fand das Gericht.

Wales entschloss sich zur Anfechtung des Resultats. Doch die Uefa liess es bestehen und wurde darin letztlich vom Internationalen Sportgerichtshof bestätigt. Das Tribunal vertiefte anhand des Falles die bis heute gültige Rechtsauslegung, wonach ein gedopter Spieler nicht automatisch zu einer Teambestrafung führen müsse. Es gebe keine Beweise für gezieltes Doping durch die russische Teamleitung oder im russischen Fussball, argumentierten die Richter.

Was damals schon zweifelhaft erschien – bei den Olympischen Spielen von Atlanta 1996 waren fünf russische Sportler wegen Bromantan disqualifiziert worden –, klingt angesichts heutiger Erkenntnisse und der aktuellen Laboraushebungen geradezu abenteuerlich. Immerhin bietet sich Wales nun die Chance zur Revanche.

Italien–Schweden: Machiavelli und Ibrahimovic



FOTO: REUTERS

Am Freitagabend, dem 18. Juni 2004, wurde im Estádio do Dragão von Porto ein Weltstar geboren. Seitlich im Sprung und mit der Hacke einen Heber aus bedrängter Position ins Tor zu bekommen – das schafft nur Zlatan Ibrahimovic.

Der Treffer des damals 22-Jährigen zum späten 1:1-Ausgleich gegen Italien begründete aber nicht nur die fortan durch weitere Wundertore immer wieder bestätigte Legende des Kung-Fu-Fussballers und begnadeten Grossmauls aus Malmö, es sorg-

te auch für eine pikante Ausgangsposition vor dem letzten Spieltag in der Gruppe C.

Auf vier Punkte kamen Schweden und Dänemark, bei zwei standen die Italiener. Während sie gegen die chancenlosen Bulgaren anzutreten hatten, duellierten sich die Skandinavier im anderen Stadion Portos unter verhängnisvoller Prämisse.

Jedes Unentschieden ab 2:2 würde beide in die nächste Runde bringen, unabhängig vom Resultat der Italiener. Bei Regen im englisch anmutenden Boavista-Stadion

entwickelte sich eine abwechslungsreiche Partie. Tomasson brachte Dänemark in Führung, Torwart Sörensen verursachte kurz nach der Pause einen Elfmeter, den Larsson zum Ausgleich nutzte.

Tomasson traf erneut, es lief schon die 89. Minute, es würde doch nicht... doch, es würde. Sörensen liess eine Flanke nach vorn abklatschen, Jonson traf zum 2:2 – einem «sehr seltenen Resultat im Fussball», wie Schwedens Trainer Lars Lagerbäck noch vor dem Spiel gesagt hatte: «Ich glaube nicht, dass es so ausgeht.»

Kompromittierende Dialoge

Während die italienischen Journalisten in Porto das Ergebnis achselzuckend zur Kenntnis nahmen («Unsere hätten es bestimmt nicht anders gemacht»), traf Antonio Cassano im Parallelspiel in der fünften Minute der Nachspielzeit zum wertlosen Sieg gegen Bulgarien.

«Zwei mittelmässige Mannschaften haben sich gegenseitig weitergebracht», zürnte Torwart Gigi Buffon. Die Skandinavier lehnten jeden Verdacht einer Absprache empört als südländische Fantasien ab («Machiavelli war Italiener, wir können so etwas nicht», Lagerbäck). Jahre später publizierte das schwedische Fussball-Magazin «offside» jedoch eine Geschichte mit kompromittierenden Dialogen der Profis beider Teams während des Spiels.

Österreich–Ungarn: Reminiszenzen an den Donaufussball



FOTO: GETTY IMAGES

In der Zwischenkriegszeit gab es zwar das Habsburgerreich nicht mehr, dafür galt Wien als Zentrum des kontinentalen Fussballs. Der Visionär Hugo Meisl initiierte als Funktionär unter anderem den Europapokal der Nationalmannschaften, eine Art Vorläufer der heutigen EM, und den Mitropa-Cup, Prototyp der Champions League.

Auch in seinem zweiten Job als österreichischer Nationaltrainer setzte er Impulse.

Sein «Wunderteam» pflegte das Kurzpassspiel und emanzipierte den kontinentalen Fussball von der brachialeren Interpretation im britischen Mutterland.

Weil in Ungarn ein ähnlicher Stil praktiziert wurde, sprachen Zeitgenossen schon damals vom «Donaufussball». Und in Ungarn sollten sich bald sogar noch brillantere Interpreten des schönen Spiels zusammenfinden: die historische Mannschaft um Ferenc Puskas, die 1953 mit

ihrem 6:3 im Wembley gegen England nicht nur für die erste Heimniederlage des Mutterlands gegen ein nicht-britisches Team, sondern auch für den vielleicht epochalsten Paukenschlag der Fussballgeschichte sorgte.

Dass die Ungarn im Jahr darauf die WM im Berner Finale gegen Deutschland verloren, wird dort nicht umsonst als Wunder bezeichnet. Puskas hatte vor dem Turnier übrigens gesagt: «Die Einzigen, die wir wirklich fürchten, das sind die Österreicher.»

Vergangene Grösse

Lang ist es her. Die Niederschlagung des Budapesters Frühlings leitete zwei Jahre später einen Verfall ein, wie ihn bald auch Österreich erleben sollte. Es gibt Länder, die waren nie gross im Fussball, aber es gibt kaum welche, die einmal so gross waren und es nie wieder wurden.

Die erste Qualifikation für eine EM-Endrunde in der Geschichte (Österreich war 2008 als Gastgeber automatisch dabei) bzw. seit 1972 (Ungarn) ist da immerhin ein Anfang. Doch trotz der imposanten Arbeit insbesondere von Marcel Koller in Österreich: So gepflegter Donaufussball wie einst ist im ersten Turnierduell beider Länder seit dem WM-Viertelfinale 1934 nicht zu erwarten.

Sie wollen die Spiele der Europameisterschaft mit Publikum sehen, wissen aber noch nicht wohin? Wir liefern Tipps für jeden Bier-Geschmack: vom britischen Stout bis zum Craft Beer.

Wo läuft die EM live? Unsere Empfehlungen

von Sebastian Wirz und
Christoph Kieslich

Fussballsommer bedeutet Public Viewing. Grosse offizielle Public Viewings wie bei der Europameisterschaft 2008 oder kürzlich beim Europa-League-Final sind für den kommenden Monat in Basel nicht geplant. In die Bresche springen diverse Bars, Restaurants und Clubs.

Es gibt mehrere Versuche, das Angebot an Live-Spielen komplett aufzulisten – und alle scheitern, denn komplett sind sie nun mal nie.

Basel Tourismus liefert eine eigene Liste, der App «local.ch» wurde ein Euro-2016-Menü hinzugefügt, das den Fussballinteressierten zum nächsten Bildschirm lotsen soll, und die Elektronik-Handelskette Interdiscount wartet mit einer interaktiven Karte auf, auf der man Bildschirmgrösse, Bierpreis und Reservationsmöglichkeit die eigene Wahl beeinflussen lassen kann.

Statt einer kompletten Auflistung setzen wir auf Vorlieben:

Sie wollen viele Leute und eine grosse Leinwand

Im **Gare du Nord** werden alle EM-Spiele live auf Leinwänden und Bildschirmen gezeigt. Bar, Konzertsaal und Terrasse – alles ist für Fussballfans reserviert. Die Organisatoren versprechen dazu «Food, Partys und viele Überraschungen» (Schwarzwaldallee 200).

Wie schon 2010, 2012 und 2014 veranstaltet der **Hinterhof** auch 2016 einen Fussballsommer. Trotz Umbau sollen genug Menschen Platz finden, um mit ihren Lieblingsmannschaften mitzufiebern. (Münchensteinerstrasse 81).

Auch das **Zic Zac** überträgt alle Spiele auf Leinwand und hat viel Platz im Saal. Bei Schweizer Spielen empfiehlt sich dennoch eine Reservation. (Baslerstrasse 355, Allschwil).

Sie wollen mit echten Fans feiern, auch wenn die Schweiz nicht spielt

Na, dann gehen Sie doch zu den Briten!

Die Erweiterung des Teilnehmerfelds der Europameisterschaft hat dazu geführt, dass ausser den bemitleidenswerten Schotten alle vier grossen Nationalverbände von den Britischen Inseln sich für die Endrunde in Frankreich qualifiziert haben. Die Mannschaften aus England, Nordirland, Irland und Wales sorgen nicht nur dafür, dass jeder vierte EM-Spieler sein Geld in England verdient, sondern auch für Stimmung in den Basler Pubs.

Das **Pickwick Pub** in der Steinen senkt seine exorbitanten Bierpreise für die EM ein wenig. Wer Carlsberg mag, erhält das Pint für 8 Franken. Am 15. Juni (unter anderem mit dem Spiel Rumänien–Schweiz) ist zudem Beer Day Britain und die Preise der britischen Biere nehmen Festland-Niveau an (Steinenvorstadt 13).

Ein weiterer englischsprachiger Anlaufpunkt ist der **Paddy Reilly's Pub**. Neben den Fussballern haben hier wie gewöhnlich auch die Rugbyspieler und andere Sportler ihre Auftritte auf den Bildschirmen, bevor das Pub – je später der Abend, desto mehr – zum Club wird (Steinentorstrasse 45).

Wer es etwas ruhiger und dennoch durchaus britisch mag, findet nicht weit entfernt am Picassoplatz das **Flanagan's Irish Pub**. Wie in den beiden anderen



Pubs gibt es britisches Bier, Nachos und Burger zum Fussballvergnügen. (Picasso-platz 8).

Sie wollen etwas mehr Ambiente und nicht das Bier, das Sie sonst immer trinken

Das **Didi Offensiv** wartet nicht nur mit zusätzlichen Leinwänden auf, sondern erweitert auch sein Bier-Angebot um einige europäische Marken. Passend zu den FCB-Ausländern Janko, Bjarnason, Suchy und Vaclik gibt es unter anderem Bier aus Österreich, Island und Tschechien. Dem Gastgeber Frankreich wird nicht nur mit einem Bier gehuldigt. Für den Magen gibt es zudem Moules-Frites und Baguette-Sandwiches. (Erasmusplatz 12).

Wenn Sie Matchresultate immer richtig tippen, könnten Sie im **Volta-Bräu** auf Ihre Kosten kommen. An der Bar am Voltaplatz winkt Freibier, wenn man eines der Tippspiele gewinnt. Sonst wartet die Brauerei wie immer mit ihren eigenen Bieren und ausgesuchtem Essen auf. (Voltastrasse 30).

Den Wurst-Bier-Klassiker macht das **Restaurant Kornhaus** am Samstag, 11. Juni, aus Anlass des Schweiz-Auftaktspiels. Aus fünf verschiedenen Unser-Bieren kann gewählt werden, dazu gibts eine Jenzer-Goldwurst, und das Ganze für nur 5 Franken. Den Match gibts auf einer grösseren Leinwand in der Baiz – bei der günstigen Wettervorhersage für Samstag-nachmittag eine echte Option. (Kornhausgasse 10).

Sie wollen mit Gleichgesinnten Fussball schauen

Der FC Basel bietet am Samstag erst eine Stadionführung (12.45 Uhr) an und anschliessend wird in der **Rotblau-Bar** bei Cevapcici und Älplermagronen der Schweizer Auftakt geschaut. Die Anzahl der Plätze ist begrenzt. Das Bier: das übliche. (St.-Jakob-Park).

Die Hardcore-FCB-Fans treffen sich im **Saal 12**, wo während der EM die meisten Spiele gezeigt werden. Das Bier? Wissen wir nicht – Presse unerwünscht. (Weiden-gasse 53).

Sie wollen mit den Deutschen mitfeiern

Dafür müssen Sie nicht weit reisen. Die SBB fahren Sie sogar sicher und beschützt hin und zurück.

Beim **Impulsiv-Freizeitcenter** in Lör-rach werden die Spiele der deutschen Fussballnationalmannschaft auf Gross-leinwand gezeigt, und rundherum soll es ein grosses Fest geben. 3000 Fans finden auf dem Areal Platz und Verpflegung. Es ist damit das deutlich grösste Public Viewing der Region.

Die Lebensmittelkette **Hieber** nutzt ihre Parkplätze (unter anderem in Grenz-ach-Wyhlen), um Deutschland gegen die Ukraine am Sonntag, 12. Juni (21 Uhr) auf einer LED-Leinwand zu zeigen. Sein Bier braut Hieber der Einfachheit halber selbst.

Eine Übersicht über Public Viewing in Südbaden haben die Kollegen der «Badi-schen Zeitung» zusammengestellt («Das sind die besten Public-Viewing-Orte in Südbaden»). 65 Orte in Freiburg im Breis-gau listet «fudder.de» auf.

tageswoche.ch/+6qv3c

x



Für grosse Emotionen braucht es nicht unbedingt einen grossen Bildschirm, aber das passende Ambiente.

FOTO: KEYSTONE



Hinter der hübschen Fassade des albanischen Fussballs tobt eine gehörige Portion Energie, die nicht nur positiv geladen ist.

Euro 2016

Am Samstag trifft die Schweiz auf Albanien. Der kleinste Teilnehmer in Frankreich wohnt in einem gewöhnlichen Hotel und versucht, seinen Patriotismus im Zaum zu halten.

Die Albaner bewegt mehr als nur der Ball



FOTO: KEYSTONE

Die Albaner sind im Gegensatz zu den Mannschaften mit Starallüren offen und bescheiden. Sie sind der kleinste EM-Teilnehmer, kein Team ist in der Weltrangliste schlechter platziert. Aber in die Rolle des fröhlichen Aussenseiters passen sie trotzdem nicht. Hinter der hübschen Fassade tobt nämlich eine gehörige Portion Energie, die nicht nur positiv geladen ist, erzählt Mergim Mavraj, der in Deutschland aufwuchs und für den 1. FC Köln spielt.

Die kleine Nation von der südlichen Adriaküste ist noch tief bewegt von den Erinnerungen an den Balkankrieg, die bei diesem ersten Auftritt auf der ganz grossen Bühne des Weltsports an die Oberfläche drängen. «Albanien ist ein sehr patriotisches Land. Hier überwiegt der Stolz auf das eigene Land, der grösser ist als alles andere», sagt Mavraj. Und wenn Albaner ihren Patriotismus ausleben, geht es automatisch um viel mehr als nur um Sport.

Wenn Albaner ihren Patriotismus ausleben, geht es um viel mehr als nur um Sport.

Gerade einmal 18 Jahre sei es her, dass im vorwiegend von Albanern bewohnten Kosovo «unsere Frauen verbrannt und die Kinder vergewaltigt wurden», erzählt der 29-jährige Mavraj. «Deswegen ist es so, dass über allem immer das Land steht.» Einerseits macht diese EM-Teilnahme eine ganze Nation glücklich, andererseits bietet sie den Nährboden für allerlei Gefühle, Gedanken und Fantasien, die weder zu einem fröhlichen Sportfest noch zu einer Entspannung der konfliktreichen Konstellation auf dem Balkan beitragen.

Besonders die Auseinandersetzung mit den Serben – die die Albaner im Konflikt um die Vorherrschaft im Kosovo lange unterdrückten, im Kosovokrieg zwischen 1998 und 1999 verfolgten und 100 000 Menschen in die Flucht schlugen – ist noch längst nicht befriedet. In der Qualifikation wurde das Duell zwischen den Serben und den Albanern abgebrochen, nachdem aus einer Loge eine Drohne gestartet war und eine mit verschiedenen nationalistischen Symbolen bedruckte Flagge «Grossalbanien» über das Spielfeld zog.

Politische Emotionen

Grossalbanien ist ein fiktives Reich, dessen Grenzen neben dem aktuellen albanischen Staatsgebiet auch Teile von Griechenland, Mazedonien, Serbien und Montenegro umfassen. Das serbische Publikum fühlte sich provoziert, die Lage eskalierte, die Partie wurde als 3:0-Sieg für Albanien gewertet.

«Der Typ, der die Fahne geflogen hat, wurde in Albanien gefeiert», erzählt Mavraj und hat durchaus Verständnis für die emotionale Heftigkeit, die sich entwi-

ckeln kann, wenn sich Fussball und politisch gespeiste Emotionen vermischen.

«Uns fehlt noch ein bisschen das Taktgefühl in diesen Sachen. Es gibt viele Leute, die nicht so gut differenzieren können, dass es hier gerade um Sport geht», sagt der Innenverteidiger, der die Geschichte der Flüchtlingsfamilien, die sich mittlerweile in der Schweiz, Deutschland oder anderen westeuropäischen Ländern neue Existenzen aufgebaut haben, als «Drama» bezeichnet.

Italienische Spielweise

Denn «einerseits wurden unsere Eltern aus ihren Häusern verjagt, auf der anderen Seite konnten ihre Kinder dadurch in Ländern aufwachsen, wo sie neue Perspektiven bekommen haben; eine bessere Bildung, neue Chancen und natürlich auch eine fussballerische Ausbildung». So wurde die albanische Nationalmannschaft zu einem Ensemble der Flüchtlingskinder, das zweifellos das Label Multikulti verdient. Es gibt Spieler, die wuchsen in Aserbaidschan auf, andere in Deutschland, in Mazedonien, der Schweiz, in Iran oder Italien.

Und weil Trainer Gianni de Biasi weder das Albanische noch das Englische ausreichend gut beherrscht, ist die Amtssprache im Nationalteam italienisch. «Genau wie die Spielweise», sagt Mavraj.

«Es geht darum, die Null so lange wie möglich zu halten, das ist der Schlüssel zum Erfolg.»

Mergim Mavraj,
albanischer Nationalspieler

Mit Torhüter Etrit Berisha, Mittelfeldspieler Lorik Cana (beide Lazio Rom) und Aussenverteidiger Elsaid Hysai (SSC Neapel) gehören dem Team diverse Spieler aus der Serie A an. Sie übersetzen für den Trainer und sind bestens vertraut mit der strategisch durchdachten Fussballkultur Italiens. «Die Grundordnung ist ganz klar», erläutert Mavraj: «Es geht darum, die Null so lange wie möglich zu halten, das ist der Schlüssel zum Erfolg, das ist der Matchplan gegen alle Mannschaften.»

Die Schweiz, Frankreich und Rumänien werden es in den nächsten Tagen also mit taktischem Geschick zu tun bekommen – und jeder Menge Emotionen.

tageswoche.ch/+es87c

x

von Daniel Theweleit

Auf den ersten Blick wirkt das albanische Europameisterschafts-Projekt wie eine Reise in ein längst vergangenes Fussballidyll. Vor 10, 15 Jahren gab es noch viele Nationalmannschaften, die auf den Rückzug in eine von der Alltagsrealität abgeschirmte Fussballwelt verzichteten, den Leuten zugänglich blieben und sich durch die Welt der normalen Durchschnittsmenschen bewegten. Vor der Europameisterschaft in Frankreich erscheint der erste Gegner der Schweizer jedoch wie ein Exot, wenn von der Turniervorbereitung in einem unscheinbaren Hotel vor den Toren von Bergamo berichtet wird.

81 Franken sollen die Zimmer pro Nacht kosten. Augenzeugen berichten, dass sich die Spieler, der Trainer, Freunde und Familienmitglieder frei durch die Lobby bewegten, jeder sei ansprechbar. Das albanische Trainingslager ist irgendwie aus der Zeit gefallen – inzwischen werden Profifussballer ja bekanntlich hofiert, gehätschelt und bewacht wie amerikanische Präsidenten oder orientalische Prinzen.

Roche kann weiter in die Höhe schiessen. Der Grosse Rat hat den Bebauungsplan für die neuen Hochhäuser mit deutlichem Mehr bewilligt.

Diskutiert wurde nur über Parkplätze

von Dominique Spirgi

Roche kann sich auf die Basler Politikerinnen und Politiker verlassen. Die Opposition gegen die massiven Ausbaupläne des Pharmakonzerns auf dem Hauptareal im Wettsteinquartier beschränkte sich auf einige Vertreterinnen und Vertreter aus dem Grünen Bündnis und einen fraktionslosen Vertreter einer Rechtsausser-Partei. Ihre Argumente, dass die Bevölkerung zu wenig einbezogen werde und Roche sich um einen Architekturwettbewerb gedrückt habe, kamen bei einer deutlichen Mehrheit des Rats nicht an.

Selten ist im Grossen Rat eine solche deutliche Übereinstimmung der Voten zu beobachten gewesen. Links und Rechts betonten die Bedeutung des guten Arbeitgebers und Steuerzahlers Roche für die Prosperität des Kantons. Die Ausbaupläne wurden als höchst erfreuliches Bekenntnis des Weltkonzerns zum Standort Basel gedeutet. Einige bürgerliche Sprecher brachten ihren Unmut darüber zum Ausdruck, dass man sich überhaupt traue, einen Rückweisungsantrag zu stellen.

Aufwertung des Gesamteindrucks

Dieser Rückweisungsantrag wurde mit 78 gegen 8 Stimmen bei 4 Enthaltungen deutlich angelehnt. Mit 84 gegen 2 Stimmen und 5 Enthaltungen fiel die Schlussabstimmung gar noch deutlicher aus.

Roche plant auf ihrem Nordareal entlang der Grenzachstrasse mehrere bis zu 132 Meter hohe Bauten für ein Forschungs-

zentrum sowie ein 205 Meter hohes Bürogebäude. Dieses würde den «Bau 1», der vergangenen September eingeweiht wurde, um 27 Meter überragen. Den Entwicklungsplan hatte der Konzern mit den Basler Architekten Herzog & de Meuron ausgearbeitet. Roche will drei Milliarden in diesen Ausbau investieren.

Die Kritiker der Roche-Pläne geisselten die neuen Hochhäuser als unverantwortlichen Eingriff in das Stadtbild. Die grosse Mehrheit der Befürworter sieht indes in der Gruppierung von mehreren Türmen eine Aufwertung des ästhetischen Gesamteindrucks.

Zu inhaltlichen Diskussionen führten lediglich zwei Details, die von der Bau- und Raumplanungskommission BRK in ihren Bericht aufgenommen wurden: So will die Kommission das Parkplatzprovisorium ausserhalb des Areals auf zehn Jahre befristet (Roche hatte im Baugesuch eine Betriebsphase von 15 Jahren aufgeführt). Und als zweites soll ein Ausbau der Fussgänger- und Veloverbindung Solitude-Promenade Teil des Bebauungsplans werden. Die FDP beantragte, diese beiden Punkte zu streichen.

Zu einem längeren Wortwechsel zwischen den linken und bürgerlichen Roche-Freunden im Rat kam es beim Parkplatzprovisorium, was SP-Grossrat Daniel Goepfert zur sarkastischen Bemerkung bewegte, dass es der Grosse Rat tatsächlich schaffe, in jeder Debatte bei der Parkplatzfrage zu landen.

Der Sprecher der BRK, René Brigger, und der Präsident der Umwelt-, Verkehrs-

und Energiekommission (Uvek), Michael Wüthrich, plädierten zusammen mit den Grossräten der Linken dafür, an der Frist von zehn Jahren festzuhalten. Wüthrich wies darauf hin, dass der Bauherr Roche gegenüber der Uvek habe durchblicken lassen, dass er mit einer zehnjährigen Frist leben könne. Und er betonte zusammen mit Regierungsrat Hans-Peter Wessels, dass eine Ausweitung der Frist Bewohnerinnen und Bewohner des Wettsteinquartiers dazu verleiten könnte, ihre abgewiesenen Einsprachen weiterzuziehen.

Anwohner-Einsprachen abgewiesen

Die Vertreter der bürgerlichen Parteien liessen sich nicht davon abbringen, an den 15 Jahren festzuhalten, wie sie ursprünglich im Baugesuch aufgeführt waren. Auch nicht durch die Bemerkung des BRK-Sprechers Brigger, dass durch eine Streichung des entsprechenden Punktes die Frist nicht wieder auf 15 Jahre verlängert würde, sondern im Bebauungsplan gar keine Frist mehr aufgeführt würde.

Der Streichungsantrag der FDP scheiterte aber mit 47 gegen 41 Stimmen bei 4 Enthaltungen. Ebenso das Ansinnen, den Ausbau der Solitude-Promenade aus dem Bebauungsplan zu werfen. Dieser Antrag wurde mit 49 gegen 38 Stimmen bei 5 Enthaltungen verworfen.

Mit der Bewilligung des Bebauungsplans wurden gleichzeitig alle 89 Einsprachen von Anwohnern abgewiesen. Roche kann sich auf die Basler Politikerinnen und Politiker verlassen.

tageswoche.ch/+206gz

x



Bekenntnis zum Standort Basel: Der Grosse Rat winkt Roches Ausbaupläne begeistert durch.

FOTO: F. HOFFMANN-LA ROCHE AG

ANZEIGE



Ausschreibung an Kunstschaftende der Region Basel

Biennale Pratteln®

16.-19. März 2017

50 Kunstschaftende der Region Basel zeigen auf 1'100 m² Ausstellungsfläche, was die Region Basel an **Bildern, Skulpturen, Installationen und Videokunst** hervorbringt. Die Werke werden katalogisiert, langfristig indexiert und für vier Preise jurii.

Die Jury ist überregional und interdisziplinär zusammengesetzt. Sie bestimmt die Zulassung der 50 ausstellenden KünstlerInnen. In digitalisierter Form bleiben die Werke auch nach der Biennale Pratteln der Öffentlichkeit zugänglich.

Zugelassen sind Werke von 50 Künstlerinnen und Künstlern, welche in der Region Basel verwurzelt sind oder seit mindestens sieben Jahren hier arbeiten. Der durch Kunst erzielte Erlös muss ein unabdingbarer Anteil des Einkommens ausmachen.

Zulassungskriterien sind nebst Erfüllung der formalen Bedingungen Originalität, Potenzial für öffentliche Bedeutung sowie Plausibilisierbarkeit gegenüber 14jährigen Schülerinnen und Schülern. Die gezeigten Werke müssen innerhalb der vergangenen fünf Jahre vollendet worden sein.

Bewerbungsfrist	16. November 2016
Zulassungsentscheide	06. Januar 2017
Trägerschaft	Stiftung Kunst und Kultur Region Basel Gallenweg 19, CH 4133 Pratteln
Bewerbung & Konditionen	www.biennalepratteln.ch



1991 wechselten Basler Drogenabhängige aus der rechtlichen Grauzone in den ersten offiziellen Konsumraum.

FOTO: KEYSTONE

Drogenszene

Die «K+A», früher als Gassenzimmer bekannt, gibt es in Basel seit 25 Jahren. Seither hat sich so viel verändert, dass die Problematik darüber vergessen zu gehen droht.

Vor 25 Jahren öffneten das erste Gassenzimmer

von Michel Schultheiss

Ende der Achtzigerjahre war da noch nichts mit lauschigen Bars und Cafés. Damals beherrschte die offene Drogenszene die Rheingasse. Heute verschwinden Heroinsüchtige, ältere wie auch jüngere Leute, beim Wiesenkreisel oder beim Dreispitz hinter Türen.

Die Gassenzimmer, inzwischen bekannt als Kontakt- und Anlaufstellen (K+A) der Stiftung Suchthilfe Region Basel, gibt es seit 25 Jahren. Was einst Gegenstand heftiger Debatten war, ist mittlerweile ein fester Bestandteil der Stadt. Auch wenn jeder neue Standort – wie zuletzt im Jahr 2013 beim Dreispitz – für Diskussionen sorgt, ist es im Laufe der Jahre wesentlich ruhiger um die K+A geworden.

Das Vier-Säulen-Modell

Ein Blick zurück: Die offene Drogenszene und das HIV-Problem sorgten in den Achtzigerjahren für ein Umdenken. Vorreiter wie etwa Klaus Meyer und sein Team von der Gassenarbeit Schwarzer Peter kümmerten sich um Abhängige, verteilten saubere Spritzen. Der Kampf gegen das Elend spielte sich in einer rechtlichen Grauzone ab: 1988 kam das inoffizielle und halblegale «Sprützhüsli» auf, welches 1989 vom «Fixerstübli» am Lindenberg abgelöst wurde, geführt auf private Initiative vom Verein Virus.

Diese Ideen schafften es, sich zu etablieren. 1989 legte ein Gutachten von Jus-Professor Hans Schultz zur rechtlichen Zulässigkeit von «Fixerräumen» den Grundstein für legale Veränderungen. Diese machten sich allmählich in der Politik breit, während beim Drogenstammtisch der Sinn von Konsumräumen nahegelegt wurde.

Es benötigte allerdings weitaus mehr als einen Tag, um die Weichen für ein Vier-Säulen-Modell (Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression) zu stellen. Der Widerstand aus der Politik wie auch unter Anwohnern gegen die Gassenzimmer war gross, manchmal sogar gewaltig: 1991 etwa, als Unbekannte ein Container-Provisorium bei der Elisabethenkirche abfackelten.

Im Sommer desselben Jahres eröffnete das erste offizielle Gassenzimmer an der Spitalstrasse. Eine Umgewöhnung – auch für die Drogenabhängigen, die nun in einem geregelten Rahmen konsumieren sollten. «Erst musste auch bei ihnen das Vertrauen gewonnen werden», sagt Horst Bühlmann, jetziger Leiter der K+A. Und auch für die Betreiber war es noch nicht normal, dass sich Suchthilfe, Polizei, Stadtgärtnerei und Sicherheitsfirmen regelmässig treffen. «Damals konnte sich noch kaum jemand vorstellen, dass Polizisten und Sozialarbeiter einmal am selben Strick ziehen werden», sagt Bühlmann.

In den letzten 25 Jahren hat sich auch sonst vieles verändert: Längst ist das K+A nicht nur ein Konsumraum, sondern ein «Rundum-Programm» mit medizinischer

Hilfe, Beratung und einer Cafeteria. Auch Freizeitprojekte und Thementage zu Hepatitis- und HIV-Prävention gehören dazu. Verändert hat sich auch die Art des Konsums: «Reine Heroinkonsumenten wie damals gibt es kaum mehr», stellt Bühlmann fest. Ein Cocktail aus Kokain und Heroin ist heute die Regel – nicht selten auch gemixt mit Medikamenten.

Zurzeit suchen täglich knapp 200 Leuten eine K+A auf. Ein Vergleich mit früheren Jahren ist schwierig. Zeitenweise wurden keine Erhebungen gemacht. Am Anfang jedoch suchten täglich etwa 150 Benutzer die damaligen Gassenzimmer auf. Allerdings waren damals weder die offene Szene am Rhein noch diejenigen am Zürcher Platzspitz und Letten vollständig geräumt. Ab Mitte der Nullerjahre pendelten die Zahlen zwischen 193 und 225 Besuchern pro Öffnung und Tag.

Die Besucher sind älter als früher, bei 44 Jahren liegt der Schnitt. Die Jüngsten sind etwa Mitte zwanzig, die Ältesten gehen auf das Pensionsalter zu. Es kommen bei Weitem nicht nur ausgemergelte und bleiche Junkies vorbei. Einigen Männern und Frauen ist die Sucht nicht auf den ersten Blick anzusehen. «Das ist Teil vom Erfolg – die Leute sind im Durchschnitt gesünder», sagt Bühlmann. Die neue Generation, die hat keine Wurzeln mehr in der offenen Drogenszene. Die Zeiten ohne K+A kennt diese nicht.

«Dass wir Drogen abgeben, ist ein tragisches Missverständnis.»

Horst Bühlmann, Leiter K+A

Auch nach 25 Jahren kursieren noch immer Irrtümer um die Konsumräume: «Manche Leute denken, dass wir Drogen abgeben – ein tragisches Missverständnis», sagt Bühlmann. Dass die Besucher den mitgebrachten Stoff von irgendwoher haben, gehe manchen Leuten einfach nicht in den Kopf. Vermutlich verwechselten viele die Diaphin-Vergabe, die heroingestützte Behandlung, vom Zentrum Janus der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel (UPK) mit den K+A.

Der öffentliche Druck fehlt

Die Standorte Heuwaage und Spitalstrasse gehören der Vergangenheit an. Bis vor wenigen Jahren standen jeweils zwei Räume offen, während der dritte geschlossen blieb, um die Quartiere zu entlasten. Später wurde das Konzept geändert und man konzentrierte sich auf zwei solche Einrichtungen in Basel.

Ob die verbliebenen K+A beim neuen Erlennattquartier oder im mittlerweile auch bewohnten Dreispitz einmal verdrängt werden? In den nächsten Jahren kaum, glaubt Bühlmann. Es sei schwierig, einen Ort zu finden, der nicht Wohngebiet ist. Im Vergleich zu früher sei zudem die

Anzahl Reklamationen von Anwohnern wesentlich zurückgegangen.

Heute sind die Abhängigen weitgehend aus dem Stadtbild verschwunden. Sie haben ein Dach über dem Kopf und finden hygienische Verhältnisse. Für die Problematik an sich hat das auch eine Kehrseite: «Da die Leute keine offene Szene mehr sehen, schwindet das Interesse und der Druck der Öffentlichkeit», stellt Bühlmann fest. «Politiker können sich nicht mehr profilieren – damit gewinnt man keine Wahl.»

Basel habe seine Rolle als Vorreiter in der Drogenpolitik verloren, sagt Bühlmann. Zwar haben die K+A auch schon Delegationen aus Frankreich, Australien und der Ukraine empfangen, die das hiesige Modell kennenlernen wollten. Gleichzeitig ist die Basler Politik auch an ihre Grenzen gestossen. Vor vier Jahren äusserte sich Thomas Kessler, der heutige Stadtentwickler und ehemalige Drogendelegierte, der das Vier-Säulen-Prinzip wesentlich mitgeprägt hatte, eher ernüchtert: Die Probleme würden heute lediglich verwaltet.

Pillen und Crystal Meth

Bühlmann teilt diese Einschätzung. Einerseits setze die Politik, die sich noch immer weit weg von der Entkriminalisierung befinde, bestimmte Grenzen, andererseits fehle auch die Innovation. Etwa beim Drug-Checking – mobile Labors, bei denen innert 20 Minuten die Substanz geprüft werden kann. Bei Partys wurde dieser noch junge Präventiv-Ansatz schon angewendet. Ähnliches könnte aber durchaus eine Option für die K+A sein – wie es etwa schon in Zürich gemacht wird.

Wie es mit den Gassenzimmern weitergeht, hängt aber nicht nur von der Politik ab, sondern auch von den Entwicklungen auf dem Drogenmarkt. Ob vermehrt die Pillen aufkommen oder gar – wie in den USA und Deutschland – der Heroinkonsum wieder zunimmt? Methamphetamine wie Crystal Meth fallen laut Bühlmann jedenfalls noch nicht ins Gewicht.

tageswoche.ch/+5bqeu

×

ANZEIGE

Feminismus – Was sonst?

Kafi Freitag, Coach und Bloggerin
Markus Gygli, Präsident maenner.ch
Roger Ehret, Gesprächsleitung

Sonntagsmatinée ZeitSicht
12. Juni 2016, 11:00 Uhr
Bibliothek Schmiedenhof, Basel

GG Stadtbibliothek
Basel

Der Grosse Rat feilscht um den Eigenmietwert, der Mieterverband spricht von Steuerprivilegien.

Hausbesitzer kämpfen gegen höhere Steuern

von Dominique Spirgi

Ein Zeitungsinserat zu Jahresanfang brachte die Hauseigentümer Basels in Alarmstimmung. Über die Annonce hatte der Kanton Basel-Stadt bekannt gegeben, dass alle Immobilien für die Steuerrechnung neu bewert

tet werden. Bei Wohnungen und Häusern, die von ihren Besitzern selber genutzt werden, hat dies eine Erhöhung des Eigenmietwerts zur Folge. Diese Besitzer müssten somit auch mehr Steuern bezahlen.

In der Folge taten sich Hauseigentümer aller bürgerlichen Parteien im Grossen Rat zu einer konzertierten Aktion zusammen.

Fünf Kantonsparlamentarier der CVP, FDP, LDP, GLP und SVP reichten je eine Motion ein und forderten verschiedentlich tiefere Steuern. So forderte etwa die SVP, den Zinssatz, der für die Berechnung des Eigenmietwerts massgeblich ist, von heute 4 auf 3 Prozent zu senken. Oder die GLP, dass Investitionen in erneuerbare Energie steuerbefreit würden.

Wenn es den traditionellen bürgerlichen Parteien gelingt, die Grünliberalen mit an Bord zu holen, dann sind sie im Grossen Rat mehrheitsfähig. Dies dürfte den Basler Regierungsrat dazu veranlassen haben, noch vor der Grossratsdebatte mit einem Kompromissvorschlag an die Öffentlichkeit zu treten. Anfang März gab der Regierungsrat bekannt, dass er den steuerlichen Eigenmietwert neu an den Referenzzinssatz koppelt – also an denjenigen Zinssatz, der für die Berechnung von Wohnungsmieten relevant ist.

In Zahlen bedeutet das: Der Zinssatz für den Eigenmietwert wurde von bisher 4 auf 3,5 Prozent gesenkt. Der Kanton Basel-Stadt verzichtet dadurch auf rund sieben Millionen Franken Mehreinnahmen.

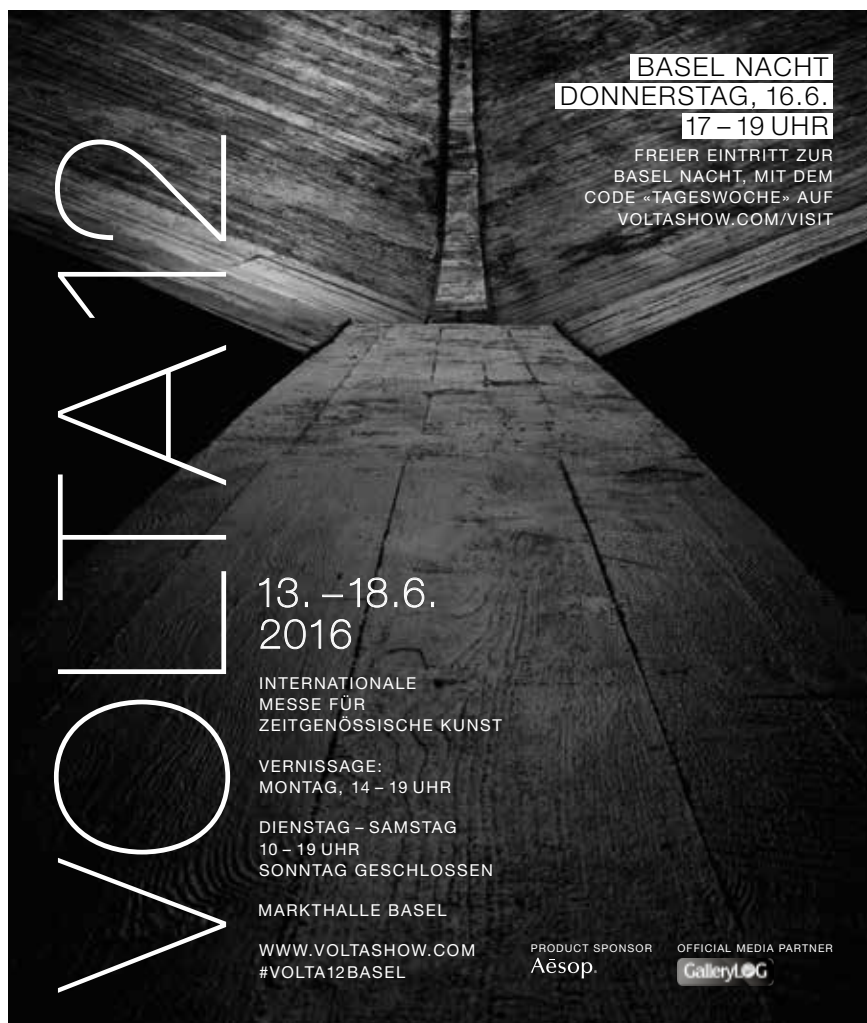
Für Diskussionen ist gesorgt

Die Hauseigentümer-Lobbyisten im Grossen Rat liessen sich durch dieses Entgegenkommen aber nicht dazu bewegen, ihre Vorstösse zurückzuziehen. Gegenüber der «Basler Zeitung» gab FDP-Grossrat Christophe Haller zu Protokoll, dass der Vorschlag der Regierung zwar ein Schritt in die richtige Richtung sei, aber nicht weit genug reiche, um die Vorstösse zurückzuziehen.

Dies wiederum ärgert den Mieterinnen- und Mieterverband Basel (MV). Für ihn ist der Eigenmietwert ohnehin zu tief angesetzt. In einem Mediencommuniqué bezeichnet er die Tatsache, dass die Hauseigentümer im Grossen Rat das Entgegenkommen der Regierung ignorieren, als «besonders dreist». «Mit allen möglichen Kniffs und unbefleckt von Logik und Sachwissen verlangen nun die fünf Ratsmitglieder nach weitergehenden Zugeständnissen», schreibt der Mieterverband.

Die fünf Motionen stehen auf der Tagesordnung der Juni-Sitzung des Grossen Rats, die diese Woche begonnen hat. Für heftige Diskussionen dürfte gesorgt sein. tageswoche.ch/+prizy5 x

ANZEIGEN



VOLTA12

BASEL NACHT
DONNERSTAG, 16.6.
17 – 19 UHR

FREIER EINTRITT ZUR
BASEL NACHT, MIT DEM
CODE «TAGESWOCHE» AUF
VOLTASHOW.COM/VISIT

13. – 18.6.
2016

INTERNATIONALE
MESSE FÜR
ZEITGENÖSSISCHE KUNST

VERNISSAGE:
MONTAG, 14 – 19 UHR

DIENTAG – SAMSTAG
10 – 19 UHR
SONNTAG GESCHLOSSEN

MARKTHALLE BASEL

WWW.VOLTASHOW.COM
#VOLTA12BASEL

PRODUCT SPONSOR
Aesop.

OFFICIAL MEDIA PARTNER
GalleryLOG



Laut Bundesgericht dürfen Mieter bei einem Umzug künftig den sogenannten Anfangsmietzins anfechten.

FOTO: KEYSTONE

Wohnen

Das Bundesgericht stärkt die Mieter:
Bei Wohnungsnot muss nicht jeder
beliebige Mietzins akzeptiert werden.

Mieter dürfen Zins anfechten

von Matthias Oppliger

In Basel herrscht Wohnungsnot, ganz offiziell. Laut Bundesamt für Wohnungswesen ist das der Fall, wenn auf einem Wohnungsmarkt ein Leerstand von unter einem Prozent erreicht wurde. In Basel liegt er bei 0,3 Prozent. Das ist in erster Linie eine schlechte Nachricht für alle Wohnungssuchenden.

In dieser angespannten Lage stärkt jetzt ein kürzlich veröffentlichtes Urteil des Bundesgerichtes (BG) den Mieterschutz. Neu dürfen Mieter den sogenannten Anfangsmietzins anfechten, wenn Wohnungsnot herrscht. Wer also eine Wohnung neu bezieht, muss nicht jeden beliebigen Mietzins akzeptieren.

Das Argument: Ist der Wohnungsmarkt derart angespannt, sind Mieter in ihrer Wahlfreiheit eingeschränkt und können deshalb eine allenfalls überteu-

erte Wohnung weniger leicht ablehnen. Das Gericht erkennt darin eine Notlage, gleichwertig derjenigen, wenn jemand aus persönlichen oder gesundheitlichen Gründen in seiner Wahlfreiheit eingeschränkt ist.

Zahnlos ohne Formularpflicht

Patrizia Bernasconi, Geschäftsleiterin beim Basler Mieterverband, begrüsst den Gerichtsentscheid. Sie gibt allerdings zu bedenken, dass dieses juristische Instrument erst wirklich mächtig werde, wenn auch in Basel die sogenannte Formularpflicht eingeführt würde. «Diese zwingt den Vermieter, gegenüber seinen neuen Mietern den vorherigen Mietzins offenzulegen», sagt Bernasconi.

Andreas Zappalà, FDP-Grossrat und Geschäftsleiter beim Hauseigentümerverband, stösst sich am jüngsten BG-Verdikt. «Diese Regelung ist ein Fremdkörper im

Zivilrecht, da sie die Vertragssicherheit aufweicht.» Die Beweislast sei damit einseitig zugunsten der Mieter verschoben worden.

«Früher musste ein Mieter beweisen, dass er sich in einer Notlage befindet. Heute kann diese in städtischen Lagen praktisch vorausgesetzt werden», ärgert sich Zappalà. Doch in einem Punkt geht er mit Bernasconi einig: Durch den Entscheid wird die Zahl der Anfechtungen kaum zunehmen. Dazu fehlt die Formularpflicht. «Die Erfahrung in Zürich zeigt: Sobald die Formularpflicht gilt, steigen die Fallzahlen an», sagt Zappalà.

Missbräuchlicher Ertrag

In Basel wird der Anfangsmietzins tatsächlich äusserst selten angefochten, wie Ernst Jost, Leiter staatliche Schlichtungsstelle für Mietstreitigkeiten, sagt: «2015 waren es insgesamt drei Fälle, in diesem Jahr sind es bis jetzt ebenso viele.» Das liege auch daran, dass es sich um ein sehr komplexes Verfahren mit höchst ungewissem Ausgang handle. «Wer den Anfangsmietzins anfechtet, muss nachweisen können, dass der Vermieter damit einen missbräuchlichen Ertrag erwirtschaftet. Das ist anspruchsvoll.» Nur wenige Mieter würden das Risiko eingehen wollen, es sich von Beginn weg mit dem Vermieter zu verscherzen. «Daran wird auch dieser neue BG-Entscheid nichts ändern», ist Jost überzeugt.

Zum wirklich wirksamen Schutz vor missbräuchlichen Mietzinsen fehlt also noch ein Baustein: die Formularpflicht. Doch das könnte sich bald ändern. Diese Woche will der Nationalrat auch über die schweizweite Einführung der Formularpflicht beraten.

tageswoche.ch/+ihqjc

×



Rund um die «Patschifig»-Bar blühen die Beete des Generationengartens.

FOTO: JARA PETERSEN

Klybeckquai

Die Zwischennutzung auf dem Migrolareal geht in die dritte Saison. Ein Besuch zeigt: Neben Aperol Spritz gibt es auch Massagen für alle und ein ägyptisches Kulturhaus am Rhein.

Sommer am Hafen mit Thai-Massage und Zimtkaffee

von Jara Petersen

Es gibt viele Namen für den grossen Flecken Quasi-Freiraum am Klybeckquai. Manche reden stellvertretend für das ganze Areal vom Wagenplatz oder fragen, «hey, heute Landestelle?» oder sagen einfach «Hafen», obwohl man dort noch selten ein Schiff hat Kies abladen sehen. «Holzpark Klybeck» nennt Arealbespielerin Shift Mode die Zwischennutzung offiziell, aber: Dieser Name ist wenig bekannt.

Seit zwei Jahren ist der Verein Shift Mode schon für das Leben auf dem Areal verantwortlich. Die erste Saison glich einem Rückzug in die Stille, das Areal blieb verlassen. Im zweiten Sommer siedelten sich diverse Gastro- und Kunstcontainer an. Im vergangenen Winter dann konnte man in der «Tour Vagabonde» den Bauch mit Fondue zukäsen oder sich im Konzeptkunst-Restaurant Chnäch mit Heimatessenzen verköstigen.

Auch dieser Sommer wartet mit einigen Neuerungen auf. Ein Ägypter baue einen Pittaofen, erzählt Katja Reichenstein von Shift Mode. Und die Masseure hätten einen neuen Wagen. Wie, Masseure!? Ägypten am Hafen? Hätte man das doch schon früher gewusst – also nichts wie hin.

Leider habe er nur Milchpulver zum Kaffee, entschuldigt sich Maghdi Gadallah und setzt die Kanne auf den Gaskocher. Inmitten der Holzbretter und Bohrmaschinen rückt der 60-jährige Ägypter einen Klappstuhl zurecht, fixiert sein Hörgerät und bittet höflich, Platz zu nehmen.

Kultur und Köstliches aus Ägypten

Noch ist sein ägyptisches Kulturhaus eine grosse Baustelle, aber man möchte trotzdem nicht mehr aus dem Klappstuhl raus. Wenn Gadallah erzählt, was hier entsteht, ist das Reiseherz gleich woanders, irgendwo auf einem Bazar, im Orient.

Minzetea wolle er anbieten, Hibiskus-saft und «Sahlep», einen dickflüssigen Nussdrink, der satt mache wie nichts. Kaffee mit Zimtgewürzen. Warmes Pittabrot aus seinem Ofen. Und Falafel natürlich, aber richtigen. Den Falafel, den er bisher in Basel probiert habe, der schmecke nämlich, leider, einfach nach Plastik.

Es stecken viele Arbeitsstunden und Herzblut in Gadallahs Projekt, hier ein Stückchen ägyptische Heimat zu erbauen und ein Kultur- und Gasthaus zu eröffnen. Seine Augen leuchten jetzt schon, auch wenn noch viel Arbeit ansteht, bis im Juli hoffentlich Eröffnung gefeiert wird. Deshalb das Kulturhaus denn gerade hier am Hafen entstehe?

«I immediately felt like home here», sagt Maghdi Gadallah und lächelt, er habe sich gleich Zuhause gefühlt. Die Wagen und Container, die der Silhouette eines Bazars ähneln, und der raue Kiesboden, das geschäftige Werkeln bei den verschiedenen Projekten und die latente Unübersichtlichkeit – das habe ihn unmittelbar an Ägypten erinnert.

Fernöstlich wird es im Massage-Wagen von Stephanie Penk und Adrian Bloch. Die beiden «Masseure am Hafen» sind kürzlich von einer Reise nach Thailand zurückgekehrt, von wo sie eine neue Massagemethode mitgebracht haben: handgewickelte Kräuterstempel.

Massagen zum Feierabend

Damit wollen sie ihren Gästen Gutes tun. Und Gutes ist eben nicht immer ein Feierabendbier. Shift Mode wollte auf dem Areal nebst den Bars auch ein Projekt, das nichts mit Aperol Spritz und Panini zu tun hat. «Wir alle vergessen unseren Körperviel zu oft, sitzen falsch und spüren uns wenig», sagt Masseurin Stephanie Penk.

In Thailand würden alle zur Massage gehen, jeden Tag, auch grundlos, einfach, weil es dem Körper gut tue und die Gesundheit erhalte. Hier werde die Massage als Luxusmoment oder duftölige Wellness

verstanden. Und wenn der Körper nicht mehr mitmache, werden 30 Minuten Physio gebucht, sagt Penk

Die beiden verstehen ihre Massage als ganzkörperliche Behandlung und die solle kein Luxus sein. Eine einstündige Behandlung kostet bei ihnen 65 Franken. Weil sie davon nicht leben können, arbeiten die beiden tagsüber und massieren am Abend. Zurzeit bauen die zwei an einer Terrasse. Die soll das Indoor-Massageprogramm ergänzen.

Geplant ist unter anderem eine kostenlose wöchentliche Bewegungsstunde. «Das möchten wir anbieten, und es soll deshalb drinliegen», sagt Adrian Bloch. Aber jetzt ist erst mal genug geredet. Den Körper zum Thema machen und dann doch nur reden – das gehe doch nicht. «Kannst dich gleich mal hinlegen.» Und dann wird die Wirbelsäule ordentlich durchgeknackt.

tageswoche.ch/+nu77j

×

Alle Holzpark-Projekte auf einen Blick:

- **Les Ateliers:** Drei rote Container für Kunstprojekte und ein langer Holztisch vornedran. Dort finden immer wieder Tischflohmärkte statt.
- **Spiracles, LES:** Kehrt bald mit Kunstaktionen in den Wohnwagen zurück.
- **Generationengarten:** Offenes Gärtnern für alle. Die Hochbeete rund um das «Patschfig» stehen schon in Blüte.
- **Uferbox+:** Cyanotypie-Workshops, Fotografie in «Berliner Blau».
- **Chnäch:** Monatliche Sonntagsessen und Foodwagen. Eröffnung im Juni.
- **Sommerresidenz:** Diesen Sommer mit neuer Bar und Tanzfläche. Eröffnung im Juni.
- **Patschfig:** Bereits offen. Die Sommerbar im Container. Infos hier. Neu gibt es einen Foodwagen nebenan mit indischen und italienischen Köstlichkeiten.
- **Roter Korsar:** Tanz, Theater, Musik im schrägen Holzbau und auf der Pavillon-Bühne.
- **Masseure am Hafen:** Massagen am Abend und nach Vereinbarung.

Für vollständige Informationen und Links lesen Sie bitte die Online-Ausgabe dieses Artikels.

ANZEIGE



Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Volksschulen

«Zut alors! Wieso lernt mein Kind im Franzi keine Wörtli mehr?!»

Liebe Eltern

Gerne berichten wir Ihnen über die Entwicklungen im Fremdsprachen-Unterricht an den Basler Volksschulen (Französisch, Englisch). Das Erziehungsdepartement organisiert dazu einen **Info-Abend** und beantwortet gerne Ihre Fragen

Montag, 20. Juni 2016, um 18.30 Uhr
im Congress Center Basel am Messeplatz (Saal Sydney)

Eine Anmeldung ist nicht nötig, wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Volksschulen
Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Rümelinsplatz

Mit Sitzmöbeln und Kunst zu mehr Charme

von Dominique Spirgi

Früher nannten sich Tourismusorganisationen nicht selten «Verschönerungsvereine». In Pratteln gibt es zum Beispiel einen, der sich noch immer so nennt und der nach Eigenbeschreibung «aktiv alle Bestrebungen, die zur Verschönerung des Dorfes beitragen», unterstützt sowie «eine grosse Anzahl von Ruhebänken auf dem Gemeindegebiet» finanziert.

Der Verein Instandbelebung Rümelinsplatz ist in Basel ansässig und könnte sich im Grunde genommen ebenfalls Verschönerungsverein nennen. Die Vereinigung von Geschäftsbetreibern will nämlich das zerfallende urbane Flickwerk Rümelinsplatz wieder zu einem schönen «Dorfplatz» der Innenstadt veredeln. Er tut auch etwas dafür, etwa mit der Pflanzung von einigen Birkenbäumchen vor der nicht ganz so edel wirkenden Liegenschaft mit der Nummer 1, die seit gut fünf Jahren leersteht.

Auch der Kanton Basel-Stadt möchte den Rümelinsplatz aufwerten. Er soll im Rahmen des Gestaltungskonzepts Innenstadt ein neues schönes Kleid bekommen. Das Bau- und Verkehrsdepartement (BVD) wird dafür Mitte Juni einen Gestaltungs-



So sehen die neuen Sitzgelegenheiten am Rümelinsplatz aus.

FOTO: DOMINIQUE SPIRGI

wettbewerb ausschreiben. Im November soll die Jury einen Entscheid fällen und Ende Jahr will man das Siegerprojekt bekanntgeben.

Provisorisch aufgehübscht

Bis der Rümelinsplatz im neuen Kleid erstrahlen wird, werden aber noch gut fünf Jahre verstreichen, sagt BVD-Vorsteher Hans-Peter Wessels. Diese Zeit will man allerdings nicht untätig verstreichen lassen. Am Mittwoch wurden deshalb ein Kunstwerk sowie neue Sitzgelegenheiten eingeweiht. «Der Rümelinsplatz soll dadurch belebter und attraktiver werden», hiess es in einer Medienmitteilung.

Der Verein Instandbelebung Rümelinsplatz hat zudem eine Kunstinstallation an

der Fassade des leerstehenden Hauses am Rümelinsplatz 1 angebracht. Beim Werk von Federica Marangoni handelt es sich um eine Leiter mit flirrend-leuchtenden Stufen und dem Schriftzug «Go Up». Es sagt also, dass es aufwärts- respektive vorwärtsgehen soll mit dem Platz.

Das BVD wiederum trägt fünf Sitzmöbel bei: einigermaßen eigenwillig geschwungene Gebilde aus Fiberglas mit drei oder zwei miteinander verbundenen kreisrunden Sitzflächen aus Holz. Sitzmöbel, die robust sind und die es sonst nirgendwo in der Stadt gibt, wie Friederike Meinhardt, Projektleiterin im Planungsamt, sagt. Die Möbel bleiben so lange auf dem Platz, bis dieser definitiv umgestaltet wird.

tageswoche.ch/+unpdj

×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Veranstaltung

Migration und die Schweiz: Jede Idee zählt

von Gabriel Brönnimann

Der Schweizer Think-Tank Forum Aussenpolitik Foraus setzt auf Ideen von hellen Köpfen aus der Bevölkerung: Mittels einer sogenannten Crowd-Thinking-Kampagne zum Thema Migration sollen Vorschläge, Projekte und Impulse für die Migrationspolitik der Schweiz entstehen. Auf der Website des Projekts können Interessierte ihre Ideen zum Thema formulieren – und die bereits eingereichten Vorschläge der anderen User bewerten und kommentieren.

Aber die denkende Crowd bleibt nicht nur in der Cloud – sie kommt auch zu den Leuten – in neun Schweizer Städten. Migration Policy Hack nennt Foraus die Treffen. Bald ist Basel an der Reihe: Wer mit seinen Ideen und Vorstellungen beitragen möchte, kann dies am Dienstag, 14. Juni, von 18.30 bis 21.30 Uhr im Basler Milchhüsli tun – um Anmeldung wird gebeten.

Mitdenken lohnt sich

«Wir möchten auf unserer kleinen Tour de Suisse durch neun Schweizer Städte das Zusammendenken, das online stattfindet, auch physisch stattfinden lassen», sagt

Jonas Nakonz, Projektleiter Migration von Foraus. Er freue sich auf den Migration Policy Hack in Basel: «Wir suchen die visionärsten Ideen», sagt er.

Die Schweiz und ihre Wirtschaft seien von der Zuwanderung abhängig, betont Nakonz. Deshalb brauche es auch Ideen, wie man den Menschen unabhängig von ihrer Herkunft Chancen und Perspektiven bieten könne. «Ausserdem», fügt er an, «zeigen neue Studien, dass auch Migration aus Krisenländern nach durchschnittlich fünf Jahren wirtschaftlich rentiert.»

Ideen, nicht bloss Meinungen

Die besten Ideen aus dem Projekt werde Foraus am 7. September «in den politischen Prozess einbringen», so Nakonz: «Die Autoren präsentieren ihre Ideen an einem Event mit 200 Entscheidungsträgern aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft», verspricht er. Man werde «alle Kanäle» nutzen, um die gesammelten Inputs bekannt zu machen.

Aufgrund der bisherigen Erfahrungen funktioniere das bestens: «An den Policy Hack in Genf kamen ganz unterschiedliche Teilnehmer: Staatsangestellte, Private, Leute vom UNHCR, von NGOs und natürlich Leute von Foraus.»

Ob an den Hacks oder auf der Online-Plattform: Grundsätzlich seien sämtliche Vorschläge willkommen, aus allen politischen Lagern, «solange es sich wirklich um Ideen handelt». Welche Ideen es nach oben schaffen, entscheide dann allein die Crowd. tageswoche.ch/+eobf3

Sie haben eine Idee? Hier einbringen:
foraus.crowdcity.com

Zahl der Woche

89500

von Tino Bruni

Am EuroAirport Basel stiegen letztes Jahr nicht nur Flugzeuge in die Höhe, sondern auch die Zahlen: Aus den 6,5 Millionen Passagieren im Jahr 2014 sind 7,1 Millionen geworden, ein Plus von 8 Prozent. Auch Güter wurden mehr transportiert als im Vorjahr, über 101 000 Tonnen, um genau zu sein. Das entspricht... fragen Sie jetzt bloss nicht, wie viele Fussballfelder das sind! – ebenfalls einer Zunahme von immerhin 3 Prozent.

Summa summarum kam der EuroAirport mit diesem Transportaufkommen auf 89 500 Flugbewegungen – und seine Anwohner in den zweifelhaften Genuss von etwas mehr Lärm, besonders nachts zwischen 22 und 6 Uhr. Aber kein Grund, sich zu ärgern: Wie die Fluglärmmmission versichert, liege der Lärm noch immer im grünen Bereich und nicht etwa im Bett in Ihrem Schlafzimmer.

tageswoche.ch/+0j8iw

IMMOBILIEN

SENNIMMOBILIEN

Auf dem Sonnenhügel!

In **Oberwil**, Bertschenackerstrasse/Storchenweg, vermieten wir nach Vereinbarung moderne, lichtdurchflutete

3- und 4-Z'Maisonettewhgn.

1. OG mit bis 186 m²

- 2 grosse Hallen
- Wohnküche mit GWM/Mikrowelle
- Bad/WC und Gäste-WC
- Dusche/WC mit WM/Tumbler
- Garderobe und Ankleideraum
- Parkettböden mit Bodenheizung
- grosse beheizte Veranda ca. 18 m²
- Abstell- und Estrichabteil
- Keller ca. 43 m² und Weinkeller

Mietzins ab CHF 2580.– exkl. NK
Einstellhallenplatz CHF 140.–

SENNIMMOBILIEN-OBERVIL

TELEFON 061 402 00 70

www.sennimmobilien.ch

SENNIMMOBILIEN

Neubau!

Der Neubau an der Burgunderstrasse in **Ettingen** besticht durch seine grosszügigen Grundrisse:

5.5-Zimmerwohnung

im EG, 129 m²

- Wohn-/Esszimmer (53 m²)
- moderne Küche
- Bad/WC und Dusche/WC
- Réduit mit Waschturm
- gedeckter Sitzplatz (21 m²)
- Bastelraum und Kellerabteil
- Lift

Mietzins brutto mtl. CHF 2990.–
Einstellhallenplätze à CHF 140.–

Rufen Sie uns an!

SENNIMMOBILIEN-OBERVIL

TELEFON 061 402 00 70

www.sennimmobilien.ch

Nach Vereinbarung, traumhafte 6,5-Zimmer-Maisonette-Dachwohnung über den Dächern von Binningen zu vermieten.

Luxuriöse Überbauung, Minergie-Baustandard, in gepflegter Gartenanlage auf dem Binner Hügeli. Der topmoderne Ausbau lässt keine Wünsche offen. Grosszügiger offener Wohn-/Essbereich, Ankleidezimmer mit Einbauschränken direkt vom Schlafzimmer aus zugänglich.

2 Einstellhallenplätze sind im Mietpreis inbegriffen.

Weitere Details zu diesem besonderen Objekt finden Sie auf der Homepage www.hueglikpark.ch.

Nettomiete Fr. 6'840.–
Nebenkosten Fr. 520.–



BÄCHTIGER LIWOBA IMMOBILIEN AG
Tel. 061/378 82 22 www.baelimmo.ch

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Brüssel

Heisse Luft: Ganz Europa fiebert dem Start der Fussball-EM entgegen, doch die Flugbegleiterinnen der belgischen Mannschaft lassen in einer Turbine nochmals die Beine baumeln.

FRANCOIS LENOIR/
REUTERS



Australien

Keine zu klein, ein Prachtstück zu sein: Die neu entdeckte Maratus Bubo gehört zur Familie der Pfauenspringspinnen und ist nur wenige Millimeter gross.

JURGEN OTTO/REUTERS



Jakarta

Farbschleier: Was nach Eurythmie-wochen am Goetheanum in Dornach aussieht, ist in Wirklichkeit Ramadan in der indonesischen Hauptstadt.

BEAWIHARTA/REUTERS



Bristol

Brennende Neugier: Wer ist Banksy? Eine Grundschule in Bristol, die ein Gebäude nach dem anonymen Guerillakünstler benannt hat, wurde zum Dank von ihm besprayt.

DYLAN MARTINEZ/
 REUTERS



Bangkok

Nur nicht den Kopf verlieren: Der Angestellte eines thailändischen Zoos und das Krokodil zeigen Zähne, zum Lachen ist wohl keinem der beiden zumute.

CHAIWAT SUBPRASOM/
 REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Baumann-Müller, Hermann, von Allschwil/BL, 03.01.1951–03.06.2016, Baselmattweg 221, Allschwil, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Roubaty-Bürki, Eugène Charles, von Villars-sur-Glâne/FR, 17.01.1922–01.06.2016, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 14.06., 14.00 Uhr, Besammlung: Kapelle Friedhof Allschwil.

Saladin-Wyss, Leonore Marta, von Nulgar-St. Pantaleon/SO, 21.06.1926–02.06.2016, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Montag, 13.06., 15.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Hiltbrand-Rudin, Martha, von Därstetten/BE, 18.07.1920–01.06.2016, Im Schlehdorn 3, Arlesheim, Trauerfeier im engsten Kreis.

Mumenthaler, Wilhelm, von Murgenthal/AG, 17.01.1933–03.06.2016, General Guisan-Str. 20, Arlesheim, Trauerfeier: Montag, 20.06., 14.30 Uhr, röm.-kath. Kirche Dornach.

Perlini, Angelo Cesarius Adolfo, von Mettauertal/AG, 02.05.1933–31.05.2016, (wohnhaltig gewesen in Wetzikon, Rägebog-Wohne GmbH), Arlesheim, Trauerfeier: Dienstag, 14.06., 14.00 Uhr, Dom Arlesheim.

Basel

Banzhaf-Sickdress, Gertrud, von Basel/BS, 16.09.1923–28.05.2016, Feierabendstr. 1, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.06., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bickel, Max, von Aetugst am Albis/ZH,

17.01.1940–30.05.2016, Blotzheimerstr. 44, Basel, wurde bestattet.

Brühlhart-Jauch, Pius, von Basel/BS, 13.03.1920–29.05.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Cafarelli-Yvars, Giovanni, aus Italien, 04.07.1945–31.05.2016, Hammerstr. 142, Basel, wurde bestattet.

Devonas-Reutimann, Erika, von Salouf/GR, 03.07.1947–27.05.2016, Feldbergstr. 8, Basel, wurde bestattet.

Flückiger-Wendel, Elisabeth, von Lützelflüh/BE, 08.08.1920–01.06.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Gammthaler Calis, Beatrice, von Summiswald/BE, 19.01.1956–01.06.2016, Morgartenring 160, Basel, wurde bestattet.

Hagen-Albert, Paul Robert, von Uerschhausen/TG, 07.04.1943–02.06.2016, Gustav Wenk-Str. 21, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 15.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hatzakorzian-Sarkisian, Elisabeth, von Basel/BS, 23.10.1927–01.06.2016, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Inglin-Meier, Peter Franz, von Schwyz/SZ, 03.10.1945–06.06.2016, Grienstr. 22, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Jenny, Peter Heinrich, von Ennenda/GL, 09.02.1940–26.05.2016, Sempacherstr. 15, Basel, wurde bestattet.

Kaderli, Edith, von Frutigen, 14.03.1939–26.05.2016, Sperrstr. 100, Basel, wurde bestattet.

Keller, Doris, von Basel/BS, 07.11.1937–30.05.2016, St. Johannis-Ring 28, Basel, wurde bestattet.

Künzel, Christoph Werner, von Basel/BS, 11.05.1950–15.05.2016, Falknerstr. 31, Basel, Trauerfeier: Montag,

13.06., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lachenmeier-Baumberger, Richard Wilhelm, von Basel/BS, 26.12.1932–04.06.2016, Hirzbrunnenschanze 71, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Meier-Löliger, Joseph, von Basel/BS, 21.07.1928–01.06.2016, Kleinhünigeringanlage 60, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.06., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Moor-Häring, Erich, von Basel/BS, 06.10.1926–25.05.2016, Neuensteinerstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Müller-Blum, René, von Murgenthal/AG, 14.12.1935–01.06.2016, Bläsiring 132, Basel, wurde bestattet.

Münch-Beerli, Hedwig Marta, von Basel/BS, 05.07.1922–29.05.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Nyffenegger, Brigitta, von Wyssachen/BE, 01.04.1971–04.06.2016, Kleinhünigeringstr. 139, Basel, wurde bestattet.

Nyffenegger-Häfliger, Martha, von Basel/BS, 18.10.1931–31.05.2016, Schorenweg 61, Basel, Trauerfeier: Montag, 13.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Pfau-Wüst, Sonja, von Basel/BS, 18.10.1928–24.05.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Renfer-Miaz, Denise Octavie, von Lengnau/BE, 13.12.1921–07.06.2016, Zürcherstr. 143, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Rieder-Merz, Heidi, von Basel/BS, 31.10.1945–06.06.2016, Im Rankhof 10, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Shaw, Kenneth George, aus dem Vereinigten Königreich, 03.07.1923–28.05.2016, Sperrstr. 69, Basel, wurde bestattet.

Steib, Jürg Andreas, von Basel/BS, 03.07.1941–24.05.2016, Grimselstr. 6, Basel, Trauerfeier: Dienstag,

14.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Steuenthaler, Veronika Maria, von Binningen/BL, 22.12.1942–27.07.2014, Bechburgerstr. 2, Basel, wurde bestattet.

Stürchler-Burger, Madeleine Josephine, von Basel/BS, 05.04.1922–12.05.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Trochler-Stoffel, Hedwig, von Aesch/LU, Visperterminen/VS, 11.02.1927–28.05.2016, Bruderholzstr. 14, Basel, wurde bestattet.

Walter, Susanne, von Basel, 15.07.1935–28.05.2016, Hauensteinstr. 134, Basel, wurde bestattet.

Weber-Dinkel, Heinrich, von Basel/BS, 02.12.1937–04.06.2016, Leuengasse 20, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Weiss-Gegenschatz, Alice, von Diegten/BL, 27.10.1917–30.05.2016, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Zeugin, Daniel Ralph, von Duggingen/BL, 02.05.1963–30.05.2016, Homburgerstr. 53, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Nikitine, André Jaroslav, von Basel/BS, 30.12.1937–01.06.2016, Wyhlenweg 31, Bettingen, wurde bestattet.

Birsfelden

Dubach-Koller, Monika, von Hergiswil bei Willisau/LU, 16.12.1942–05.06.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Flückiger-Berglas, Louise, von Rohrbach/BE, 04.08.1934–05.06.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Dienstag, 14.06., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Gamper-Küng, Lucie, von Stettfurt/TG, 14.03.1932–04.06.2016, Hardstrasse 71, Birsfelden, wurde bestattet.

Lausen

Heini-Niehuss, Gretchen Amanda Anni, von Vals/GR,

25.03.2016–01.06.2016, Widliackerstr. 35, Lausen, wurde bestattet.

Muttenz

Wunsch, Erna Benita, von Basel/BS, 09.08.1927–03.06.2016, Rothausstr. 15, Muttenz, Trauerfeier: Mittwoch, 15.06., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Jud, Emil, von Schänis-Maseltrangen/SG, 07.04.1923–04.06.2016, Krummeneichstr. 16, Pratteln, Abdankung: Montag, 13.06., 10.30 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Reinach

Bouwknegt, Thijs, aus den Niederlanden, 07.03.1933–03.06.2016, Beckenrüttliackerweg 2, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Mittwoch, 15.06., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Henzler, Sonja, von Gipf-Oberfrick/AG, 15.12.1926–26.05.2016, Reichensteinerstr. 10, Reinach, wurde bestattet.

Schaub-Gross, Lucia, von Ramllinsburg/BL, 06.04.1928–29.06.2016, Aumattstr. 79, Reinach, wurde bestattet.

Riehen

Baumberger-Meier, Yvonne Ruth, von Basel/BS, 13.11.1936–02.06.2016, Aeussere Baselstr. 296, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 10.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fellmann-Hanebeck, Gerda, von Oberkirch/LU, 17.05.1935–01.06.2016, Unterm Schellenberg 162, Riehen, wurde bestattet.

Hintermann-Rüegger, Erna, von Riehen/BS, 22.07.1921–02.06.2016, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Kalt-Bader, Magdalena, von Leuggern/AG, 11.11.1940–31.05.2016, Supperstr. 22, Riehen, wurde bestattet.

Müller, Claude Tony Raymond, von Basel/BS, 27.05.1935–31.05.2016, Bäumliweg 30, Riehen, wurde bestattet.

Schweizer Musiker seien heute nüchtern und seriös, heisst es. Das wäre nicht weiter schlimm. Schlimm ist aber, dass die breite Masse nur noch belangloses Zeug vorgesetzt bekommt.

“

Die heutigen Musiker sind leistungsorientierte Abstinenzler. Sex, Drugs and Rock 'n' Roll war gestern, schrieb eine Gratiszeitung neulich. Verwundert legte ich meine Crack-Pfeife zur Seite.

Manche Musiker mögen tatsächlich nüchterne Streber sein. Andere schaffen es einfach, ihr Saubermann-Image bis kurz vor dem totalen Absturz aufrechtzuerhalten. Dass also in der Schweiz als erfolgreich wahrgenommene Musiker wenig mit dem gängigen Rockstar-Image zu tun haben, macht eigentlich Sinn und kann oberflächlich betrachtet als wahr bezeichnet werden.

Aber schauen wir uns beispielsweise Evelinn Trouble an, die uns mit ihrer einnehmenden Erscheinung und ihrer umwerfenden Musik direkt in die Kernaussage dieser Kolumne tragen wird. Trouble ist zurzeit eine der beeindruckendsten Schweizer Musikerinnen. Live, auf Band und als Gesamterscheinung. Sie ist auf eine gesunde Art krank und aufrüttelnd und vor allem eines nicht: nüchtern.

Trouble ist dem Mainstream nicht bekannt. Noch nicht. Vielleicht wird sich das jetzt ändern. Denn laut der erwähnten Gratiszeitung ist die gute Frau jetzt clean. Kifft und säuft nicht mehr.

Das finde ich schade. Letztes Mal, als wir uns sahen, hat sie mir an den Swiss Music Awards eine fette Haschisch-Zigarette unter die Nase gerieben. (Oder ich ihr? Ich weiss nicht mehr.) Betrunkene waren wir auch. Wir waren nämlich in der Höhle des Löwen oder besser gesagt in der Hölle des Öden, eben an den SMAs.

Laut, chaotisch, workaholic

Und damit sind wir definitiv beim Kern des Problems angelangt. Denn der Stein des Anstosses meiner künstlerischen Empörung ist nicht der Fakt, dass die Schweizer Musikszene nüchtern und langweilig ist, sondern die Definition von Schweizer Musikszene. Denn mir ist egal, ob ein Künstler ein abstinenter, monogamer und total durchgeplanter Businessman ist oder ein zugehörnter Wirrkopf auf einem LSD- oder MDMA-Trip. Mich interessiert die Musik. Und die ist für mich dann am besten, wenn sie mich nicht einlullt, sondern aufwühlt. Diese Musik spielt in der Schweiz überall – ausser in der breiten Öffentlichkeit.



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+2tajt

Die Musikszene, wie ich sie kenne, schläft nie, tüfelt nächtelang an Sounds und Klangwelten, jamt im Rausch oder berauscht sich am Jam und ist permanent unterwegs. Sie lotet Grenzen aus, eckt an und hat Krisen. Sie ist laut, ungehobelt, chaotisch und doch workaholic. Sie zieht sich in einem feingliedrigen Netz aus Übungsräumen, Studios und Experimentierräumen über das ganze Land.

Fordert die Musik heraus?

Ist sie authentisch?

Sprengt sie Grenzen?

Wagt sie was? Ja? Gut!

Mehrmals pro Woche zerren sie das gesamte Equipment aus ihrem Raum, laden alles in den Bandbus, legen Hunderte von Kilometern zurück auf ihrem Weg zu kleinen Clubs, schlecht bezahlten Gigs und durchzechten Nächten. Ab und zu ein Lichtblick, ein Erfolgserlebnis, etwas funktioniert. Dann wieder Enttäuschung, Verunsicherung, Selbstzweifel. Und das ständige Erklären gegenüber der Gesellschaft. Ja, ich bin Musiker. Das ist mein Leben.

Diese Kämpfe, diese Welten, dieses Potenzial werden der Gesellschaft, gerade in der Schweiz, immer mehr vorenthalten. Denn um die Massen zu erreichen, muss man anscheinend alles schleifen, alles unterbrechen, alles belanglos machen. So spielen Radios nur gewisse Songs und Künstler in «heavy rotation», die Plattenfirmen halten ihre Produzenten dazu an, sich an die Standards zu halten. Musiker suchen diese Produzenten auf, um endlich einen Hit zu landen und vor vollen Hallen zu spielen. Eine fatale Verkettung.

Und alle leiden darunter: Die Musik(er), die Medien, die Produzenten. Alle unterwerfen sich dem Diktat der Belanglosigkeit. So kommt es, dass Soundtüftler zu Mainstream-Produzenten werden und Dichter ihre Texte vereinfachen, bis sie der Hinterte und Letzte mitgrölen kann.

Und da sitzen sie dann an den Swiss Music Awards und berauschen sich, um diesen Event zu ertragen, der mit ihrer Welt so wenig zu tun hat, aber doch das magische M wie Musik im Namen trägt! Was machen sie da überhaupt?! Wieso geht ihr da überhaupt hin? Wieso gebt ihr Interviews in diesen Mainstream-Medien? Wartet, lasst mich erst noch einen Zug von meiner Crack-Pfeife nehmen!

Geschliffen, vereinfacht, öd

Ihr habt recht (Rauch rausgepusst), keinen Dreck besser bin ich. In jedem Promi-format rumeiern und ein bisschen beatböxeln. Über die SMAs ablästern, aber auf dem roten Teppich jeden Seich mitmachen. Stimmt. Das ist ein Dilemma, das gerade ich oder eher meine Kunstfigur Knackeboul (die ist schuld!!) kennt. In einem kleinen, wirtschaftlich orientierten Land mit einem überschaubaren Publikum teilen sich ein paar Plattenfirmen, Veranstalter und andere mit Musik nicht verwandten Firmen den gesamten Aufmerksamkeitskuchen.

Als kleiner Knilch muss man sich da ab und zu reinwagen und versuchen, zumindest ein Stückchen zu erhaschen. Doch ich persönlich beurteile den Musiker, egal wie er sich verhält, an seiner Musik. Fordert sie heraus? Ist sie authentisch? Sprengt sie Grenzen? Wagt sie was? Ja? Gut!

Denn das ist die Zuflucht des Künstlers. Egal wie schlecht die Umstände, wie ungerecht die Bedingungen und wie verhurt der Markt ist, er hat immer seine Kunst, seine Musik und seine Bestimmung. Die Frage ist aber, was mit einer Gesellschaft passiert, die aufgrund marktstrategischer Überlegungen nur noch das serviert kriegt, was geschliffen, vereinfacht und problemlos zugänglich gemacht wurde.

Ich persönlich glaube, dass der Mensch davon lebt, Neues zu entdecken, dass seine Neugier und Kreativität der Schlüssel zu seiner Weiterentwicklung sind. Ihm das vorzuenthalten ist unmenschlich! Diese ganze Popscheisse ist Crack fürs Volk. x

”

Die Schweiz sonnt sich in der internationalen Bewunderung über den neusten Gotthard-Durchstich. Doch die Arbeit unter Tag an den neuen Tunnel war keineswegs rein schweizerisch.

Wer hat die Schweiz gebaut?

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Mit der Neat-Eröffnung und dem 150-Jahr-Jubiläum von Nestlé hatte man in den letzten Tagen gleich zweimal Gelegenheit, sich zu überlegen, wem die Schweiz diese und andere als sehr schweizerisch verstandene Grossprodukte zu verdanken hat.

Nestlé wird mit Maggi, Brown Boveri, Hayek und vielen anderen immer wieder genannt, wenn man darauf hinweisen will, wie segensreich die Zuwanderung von Nichtschweizern für die Schweiz doch ist.

Dabei konzentriert man sich auf erfolgreiche Unternehmerpersönlichkeiten und steigt nicht hinab zu den anonymen Heerscharen von Fremdarbeitern, welche die Realisierung von Tunnel- und Staudammprojekten und wohl auch Nespresso-Fabriken möglich gemacht haben.

Diesen «Vergessenen» hat Bertolt Brecht 1935 das Gedicht «Fragen des lesenden Arbeiters» gewidmet: Wer hat das sieben-torige Theben, wer die Chinesische Mauer, wer die Paläste in Lima gebaut? Wer am Gotthard oder an der Staumauer Grande Dixence gebaut hat, dies zu fragen kam dem grossen Schriftsteller nicht in den Sinn. Er hätte aber, bezogen auf den ersten der drei imposanten Gotthardtunnel durchaus danach fragen können.

Abseits vom Festrummel

Brechts Frage wollte bewusst machen, dass nicht nur Auftraggeber, Bauherren und Architekten glanzvolle Werke errichteten, sondern Arbeiter mit starken Armen und zuweilen auch mit ihrem Leben, das bei der Arbeit draufging.

Die vielen nichtschweizerischen Arbeiter sind sicher nicht der Schweiz zuliebe in die Schweiz gekommen, aber sie haben der Schweiz genützt und geholfen, das Werk

zu realisieren, das nun als schweizerisches gewürdigt wird. Eine Win-win-Situation. Doch sind sie damals wie heute nicht in die Schweiz gekommen, um hier zu sterben, sondern um mit dem hier erarbeiteten Lohn in der fernen Heimat eine Familie zu ernähren.

Abseits vom Eröffnungs-Festrummel wurde in einem interkonfessionellen Gedenkgottesdienst der neun Todesopfer gedacht und den Angehörigen nochmals Trost zugesprochen. Renzo Simoni, Chef von Alptransit, betonte, wie sehr man darauf bedacht war, Unfälle zu vermeiden.

Im Vergleich zu früheren Tunnelbauten sind bezüglich Arbeitssicherheit tatsächlich enorme Fortschritte erzielt worden. Statistisch betrachtet entspricht die Unfallrate der über 2000 für den neusten Gotthard-Durchstich eingesetzten Arbeitskräfte in etwa jener auf anderen Baustellen.

Ein Werk wie die Neat ist das Resultat von internationaler Kooperation.

Um nicht von den häufig genannten 199 Toten des ersten Gotthard-Eisenbahntunnels (1872–1882) zu reden: Beim Bau des in den Jahren 1906–1913 entstandenen ersten Lötschberg-Tunnels ereigneten sich 112 Todesfälle und 12 000 Unfälle – alle 20 Tage ein Todesfall, alle fünf Stunden ein schwerer Arbeitsunfall.

Man kann nicht sagen, dass bei der Neat-Einweihung der letzten Woche – Brechts Kritik entsprechend – die Tunnelarbeiter komplett vergessen worden seien. In Volker Hesses spektakulärer Theater-einlage marschierten immerhin als Mineure verkleidete, in Achter-Kolonnen daher-stampfende Schauspieler ins Bild.

In der Pressevermittlung des Gotthard-Grossereignisses fanden sich ebenfalls Kurzpassagen, die auf die internationale Zusammensetzung der von Alptransit Beschäftigten hinwiesen. Es wurden die folgenden Zahlen genannt: 15 Prozent Schweizer, also 85 Prozent Nichtschweizer. Unter den Letzteren machten die Italiener mit 22 Prozent erwartungsgemäss den grössten Teil aus. Es folgen die Österreicher und die Deutschen mit je 20 Prozent, die Portugiesen mit 8 Prozent.

Transnational verflochten

Unter den restlichen 15 Prozent dürfte es zum Beispiel ein paar Slowenen gehabt haben, aber auch Mineure aus dem fernen Südafrika. Einer von diesen ist unter den neun Toten (alles Ausländer), die es in der ganzen Bauzeit gegeben hat: Der 23-jährige Jacques du Plooy wurde am 13. März 2001 von Ausbruchmaterial verschüttet. Die Equipe der 40 aus Lesotho stammenden Südafrikaner ist aufgefallen, weil sie gegen, wie es hiess, «sklavenähnliche» Arbeitsbedingungen im Sedruner Schacht protestierte und darauf sogleich nach Hause speditiert wurde.

Die Feier zum transnationalen Werk stand fast gänzlich im Dienste der nationalen Selbstvergewisserung. Und die ausländischen Gäste spielten mit, sparten nicht mit Lob. Der Vertreter der Grande Nation wollte sich vor dem kleinen Nachbarn sogar verneigen. Die Neat wurde als Materialisierung schweizerischer Tugenden gepriesen. Gemeint sind: Ingenieurkunst, gute Planung, Präzision, Organisation und Finanzierungspotenzial. Ohne diese zentrale Leistung zu schmälern, sei aus gegebenem Anlass jedoch darauf hingewiesen, dass solche Werke wie viele für das Funktionieren unserer Gesellschaft relevante Betriebe das Resultat trans- und internationaler Kooperation sind.

Dieser Hinweis ist darum nötig, weil eine Tendenz besteht, dies auszublenden.



Eine Achter-Kolonne verkleideter Schauspieler erinnerte in Volker Hesses Theatereinlage an die Tunnelarbeiter.

FOTO: KEYSTONE

Zwar werden separiert einerseits das Schweizerische der Leistung herausgestrichen und andererseits das Nichtschweizerische der Beiträge erwähnt. Aber die Konsequenzen des verflochtenen Mit- und Ineinander dieser beiden Welten wird wenig reflektiert.

Im Falle der Neat blieben die beiden Welten auch räumlich weitgehend separiert. Die Arbeit in den tiefen Stollen und das Leben in den Containern nahm man nur zur Kenntnis, wenn das Fernsehen uns das vermittelte. Es gibt aber, nahe beieinander und verteilt auf das ganze Land, eine bezüglich Herkunft und Staatsbürgerschaft transnational verflochtene Schweiz, die man als das anerkennen und würdigen sollte.

Dieser Hinweis schliesst die mittlerweile etwa eine halbe Million Bewohner mit einer mehr oder weniger muslimischen Religiosität mit ein. Daran muss im Zusammenhang mit der Gotthard-Feier erinnert werden, weil es um die polyreligiöse Segnung des neuen Tunnels eine zwar wenig erstaunliche, doch entschieden zurückzuweisende Polemik gab: Die Tatsache, dass für dieses Ritual neben Repräsentanten der christlichen und jüdischen Religion und sogar einem Vertreter der Religionslosen auch ein Imam als muslimischer Geistlicher vorgesehen wurde, bildete für einige den nicht unwillkommenen Anlass für islamophobe Polemik.

Ein Walliser SVP-Nationalrat (der Name sei ausgespart, um nicht indirekte Reklame zu betreiben) ging so weit, Bundesrätin

Leuthard in zwei Schreiben seine schärfste Missbilligung auszudrücken: Der Imam sei «Ausländer» und Vertreter einer «zweifelhaften Organisation»; die von ihm vertretene Religion sei «weder altüberliefert noch offiziell», sei eine «politische Religion», im Wesentlichen «unvereinbar mit unserer Zivilisation» etc., etc. Der SVP-Mann gab, um bei seiner eigenen Polit-Klientel zu punkten, öffentlich bekannt, dass er deswegen den Eröffnungsfeierlichkeiten fernbleiben werde.

Andere Mitglieder dieser Fraktion gingen bekanntlich dennoch hin, um via soziale Medien negative Kommentare über das Fest absondern zu können.

Segnung im Namen aller

Dem Walliser Volksvertreter und seiner Anhängerschaft sei die Lektüre der von Lessing 1783 bekannt gemachten Ringparabel empfohlen: Ein Vater ist Besitzer eines Rings mit der Eigenschaft, seinen Träger «vor Gott und den Menschen angenehm» zu machen. Da er seinen drei Söhnen gleich verbunden ist, weiss er nicht, wem er nach seinem Ableben den Ring geben soll. Also lässt er zwei Kopien anfertigen, sodass man nicht weiss, welcher der drei Ringe der echte ist.

Der im Streit um die Echtheit der Ringe von den drei monotheistischen Religionen angerufene Richter erklärt, es sei an ihnen, mit ihrem Verhalten zu beweisen, dass sie den echten Ring besitzen. Der Walliser Parlamentarier hat sich mit seinem engen Schweizverständnis jedenfalls

im vorneherein selber aus diesem Wettbewerb genommen.

Die Segnung des Tunnels ohne Live-Publikum, nur über Bildschirm und Pressefotos vermittelt, dürfte das kostengünstigste Element der über zwölf Millionen Franken teuren Einweihung gewesen sein. Wegen der Diskussion, ob ein Imam dabei sein soll, kamen aber kaum Gedanken darüber auf, was eine solche Segnung überhaupt soll. Wichtiger als die Segnungsgesten selber wäre, dass sie in der Bevölkerung eine breite Zustimmung fänden.

Mit Segenshandlungen wird Schutz und Bewahrung angestrebt und zugleich zum Ausdruck gebracht, dass das Angestrebte doch nicht restlos selber hergestellt werden kann, sondern von einer höheren Kraft abhängt. In seiner archaischen Form handelt es sich um einen Bannzauber, der Unheil und Böses abhalten soll.

In der aufgeklärten Version ist es ein Eingeständnis, dass dem eigenen Können, dem Beherrschen der Welt, Grenzen gesetzt sind. Dies schliesst freilich nicht aus, dass bis zur regulären Inbetriebnahme der Strecke im Dezember dieses Jahres zahlreiche weitere Sicherheitstests durchgeführt werden.

Die Segnung wurde im konkreten Fall im Namen aller in diesem Land lebenden Menschen gemacht. Sie soll aber sozusagen der ganzen Menschheit zugutekommen, die diese Transitachse in allen folgenden Jahren benutzen wird.

tageswoche.ch/+owmev

×

Ägypten

Sie sind Fluch und Segen, die motorisierten Dreiräder:
Für junge Ägypter sind sie ein Broterwerb, für viele Menschen
ein billiges Transportmittel, für Autofahrer aber ein Ärgernis.

Tuktuk – per Dreirad aus der Armut

In ärmeren Stadtteilen von Kairo gehören Tuktuks zum Strassenbild.



von Astrid Frefel

Ashraf bahnt sich im Schrittempo einen Weg zwischen den Schlaglöchern hindurch. In Imbaba, einem ärmeren Stadtteil von Kairo, sind die Strassen eng und ungeteert. Passanten helfen, im Dickicht der Gässchen die Orientierung zu finden und vor Sackgassen zu warnen. Seit Mitte November gehört der junge Mann zum wachsenden Heer der Tuktuk-Chauffeure.

Sein Gefährt, das er für 30 000 ägyptische Pfund (rund 3300 Franken) erstanden hat, ist noch blitzblank und sein Besitzer mächtig stolz. In Vierteln wie Imbaba stehen als Zeichen eines gewissen Wohlstandes Tuktuks und Motorräder vor der Tür und nicht Autos.

Der Mittzwanziger Ashraf hat eine Biografie wie viele seiner Altersgenossen aus den unteren Gesellschaftsschichten. Seit dem Abschluss einer staatlichen Grundschule schlägt er sich mit Gelegenheitsjobs durch, meist als Maler.

Seit er ein Tuktuk hat, verlegt er diese Arbeiten auf die verkehrsarmen Zeiten, etwa den Freitag. Als Tuktuk-Chauffeur hofft er, zuverlässiger Geld verdienen zu können. Mit einem regelmässigen Einkommen könnte er mit der Zeit genug Geld zur

Seite legen, um zu heiraten und eine Familie zu gründen.

Tuktuks sind in Ägypten eine relativ neue Erscheinung. Erst vor etwa 15 Jahren wurden die ersten dieser Zweitakter, die dem typischen Motorengeräusch ihren lautmalerischen Kosenamen verdanken, importiert. Heute prägen sie das Strassenbild in ärmeren Stadtquartieren, in Vororten und auch auf dem Land mit und sind unverzichtbarer Wirtschaftsfaktor geworden. Ihre Zahl steigt explosionsartig. In den ersten Jahren wurden jeweils einige Zehntausend importiert, inzwischen sind es Hunderttausende. Die genaue Zahl ist nicht bekannt.

Dreiräder bringen 200 000 Jobs

Das Unternehmen GB Auto Raouf Ghabbour, das bis jetzt die Einzelteile von der indischen Firma Bajaj gekauft und in Ägypten montiert hat, will ein neues Werk bauen, um einen Teil der Komponenten für die Produktion von jährlich 120 000 Tuktuks künftig selber herzustellen.

Ökonomen gehen davon aus, dass mit diesen lärmigen Dreirädern jedes Jahr 200 000 neue Arbeitsplätze entstehen. Ägyptens Arbeitslosenrate liegt derzeit bei 13 Prozent, bei den unter 24-Jährigen ist sie doppelt so hoch. Über die Hälfte dieser arbeitslosen Jugendlichen führt die Statistik als Arme.

Unter Mubarak wurden die motorisierten Dreiräder als schnelle Lösung für das Arbeitslosenproblem betrachtet. Sein Nachfolger Mursi hatte die Besitzer dieser Vehikel in seiner Antrittsrede sogar ausdrücklich angesprochen.

Schätzungsweise 30 Millionen Ägypter – das heisst jeder Dritte – nutzen diese Transportmittel, die für einige Cents zu haben sind; ein Bruchteil des Preises, den ein Taxi verlangen würde. Die Tuktuks machen einen Umsatz von mehreren Hundert Millionen Franken pro Jahr. In manchen luxuriösen Ferienanlagen werden sie inzwischen sogar als kurioses Fortbewegungsmittel für gut betuchte Touristen eingesetzt.

Tuktuk-Fahrer legen die Verkehrsregeln noch grosszügiger aus als ohnehin üblich.

Im Alltag hingegen stossen die Tuktuk-Fahrer zunehmend auf Hindernisse. Ashraf muss grosse Umwege fahren und kleine Schlechwege suchen, um sein Fahrziel zu erreichen. Grössere Strassen in seiner Gegend sind schon seit einiger Zeit für Tuktuks tabu. Wer die Fahrverbote ignoriert, riskiert hohe Bussen von bis zu 150 Franken – oder die Polizei konfisziert sogar das Gefährt.

Für viele Autofahrer sind die Tuktuks ein Ärgernis, weil sie langsam sind und ihre meist jungen Fahrer – viele sind Kinder unter 15 Jahren – oft ungestüm sind und die

Verkehrsregeln noch grosszügiger interpretieren als ohnehin üblich. Deshalb haben die Behörden ganze Stadtteile und andernorts wichtige Verkehrsadern zu Verbotszonen erklärt.

Manche der Betroffenen sprachen von einem Krieg der Behörden gegen die Tuktuks. Jedes Gouvernement (entspricht in etwa einem Kanton) hat seine eigenen Regeln. Bis jetzt sind alle Versuche, Ordnung in dieses Gewerbe zu bringen, das heisst sowohl das Fahrzeug als auch die Fahrer mit Bewilligungen und Ausweisen auszustatten, gescheitert. Dadurch sind Tuktuk-Chauffeure von der Polizei kaum ausfindig zu machen – und diesen Umstand machen sich auch Kriminelle zunutze, indem sie Tuktuks gern als Fluchtfahrzeuge benutzen.

Auch Ashraf hat keine Papiere und kein Nummernschild. «Die Registrierung wäre so teuer, ich würde nichts mehr verdienen und könnte meinen Bankkredit nicht zurückzahlen», umschreibt er das Dilemma. Wo er fahre, gebe es ohnehin keine Verkehrspolizei, und sollte er doch einmal erwischt werden, wäre die Lösung wie in diesem Land üblich Bestechung.

Wollen die Jungen nicht betteln, müssen sie sich selber helfen.

Andere Arbeitsplätze gebe es keine, die Jungen müssten sich selbst helfen, wenn sie nicht betteln wollten, verteidigt sich der Jungunternehmer. Wer sein Tuktuk nicht angemeldet hat, bewegt sich im Bereich der Schwarzarbeit, wobei Ökonomen vornehmer von «nicht registrierter Wirtschaftstätigkeit» sprechen.

Schlechte Noten für Sisi

Ashraf lässt auch kein gutes Haar an Präsident Abdelfattah al-Sisi und nimmt kein Blatt vor den Mund. Auch in seiner zweijährigen Amtszeit sei die Armut weiter gestiegen. Für die grosse Mehrheit der armen Bevölkerung tue er nichts, im Gegensatz zu seinem gestürzten Vorgänger, dem Islamisten Mohammed Mursi. In dessen Regierungszeit habe es mehr Unterstützung für die Menschen von Imbaba gegeben.

Von Sisis Grossprojekten wie dem Ausbau des Suez-Kanals hält Ashraf wenig, und auch Vorhaben wie der Bau einer Brücke zwischen Saudi-Arabien und Ägypten bringt den Armen seiner Ansicht nach nichts: «Wir haben sowieso kein Geld für die Pilgerfahrt nach Saudi-Arabien. Wir brauchen diese Brücke nicht.»

Ashraf setzt mich am Fahrziel ab und steckt den Fahrpreis ein. Dann ist er weg, auf der Suche nach neuer Kundschaft, die froh ist, dass es die Tuktuks gibt.

tageswoche.ch/+oykfz

x



FOTO: ASTRID FREFEL

Der Kunsthandel genießt nicht den besten Ruf. Wie die Branche tickt, weiss Juristin Monika Roth. Ein Gespräch über prächtige Werke und schmutzige Geschäfte.

«Woher das Geld kommt, interessiert nicht»

von Alexander Marzahn

Während die Wirtschaft lahmt, schwimmt der Kunstmarkt im Geld. Allein der Auktionsmarkt ist in den letzten zehn Jahren um rund 300 Prozent gewachsen. An den Kunstmessen hält der Kaufrausch ungebrochen an. Aus welchen Quellen der Mammon stammt, ist kaum ein Thema. Die Branche müsse endlich Verantwortung übernehmen und griffige Regularien einführen, fordert Monika Roth, Anwältin, Dozentin und Vizepräsidentin am Strafgericht Baselland.

Frau Roth, Berichte über korrupte Kunsthändler, zwielichtige Sammler und manipulierte Preise häufen sich – ist der Kunstmarkt wirklich so schlecht wie sein Ruf?

Der internationale Hype und die hohen Preise haben den Kunstmarkt populär gemacht. Wo viel Geld und Glamour zu finden sind, lauern auch spannende Geschichten.

Dass aber selbst führende Auktionshäuser, Galerien und Sammler manipulative Methoden anwenden, das ist keine Erfindung der Medien. Im Rahmen von Strafverfolgungen kommen regelmässig solche Fälle ans Tageslicht, und Studien der Schweizer Behörden haben aufgezeigt, wie anfällig der Kunsthandel für Finanzdelikte wie Steuerbetrug oder Geldwäscherei ist.

Warum ist der Kunsthandel derart attraktiv für krumme Geschäfte?

Weil sehr viel Geld im Spiel ist. Zudem ist der Markt verschwiegen und intransparent. Wie die Preise entstehen, wer die Käufer und Verkäufer sind, woher die Bilder stammen und wer der wahre Eigentümer ist, bleibt oft geheim. Dazu gibt es Interessenkonflikte: Viele Beteiligte spielen mehrere Rollen, treten gleichzeitig als Sammler, Händler, Experten oder Ausstellungsmacher in Erscheinung. All dies begünstigt Manipulationen.

In den sogenannten Panama Papers tauchen auch alte Bekannte aus dem

Kunstbusiness auf, so etwa Thyssen-Bornemisza, Wang Zhongjun, Marina Ruiz-Picasso oder Helly Nahmad. Das dürfte Sie ja nicht überrascht haben.

Ich bin höchstens überrascht, dass man so überrascht ist. Eigentlich weiss man ja, wie das Business funktioniert. Viele grosse Sammlungen sind in Briefkastenfirmen «verpackt». Das ist grundsätzlich nicht illegal. Wenn Sie einen Trust haben, werden Sie sogenannte Underlying Companies gründen, zum Beispiel je eine für ihre Oldtimer-, Uhren- oder Kunstsammlung. Mit dem Verkauf der Aktien einer solchen Underlying Company wechselt dann die ganze Sammlung den Besitzer, ohne dass publik wird, wer der wirtschaftlich Berechtigte ist. Der geleakte Finanzdienstleister Mossack Fonseca ist nur einer von vielen Dienstleistern für Briefkastenfirmen. Von vielen anderen werden wir nie erfahren.

Welche Bilder in meinem Wohnzimmer hängen, geht doch niemanden etwas an.

A portrait of Monika Roth, a woman with short dark hair, wearing a light-colored headband, glasses, and a bright yellow cardigan. She is resting her chin on her hand, which is adorned with a gold ring and a matching bracelet. She is looking thoughtfully to the side.

Monika Roth arbeitet unter anderem als unabhängige Rechtsanwältin in der Kanzlei roth schwarz roth in Binnigen. Sie doziert an der Hochschule Luzern und amtiert als Vizepräsidentin am Strafgericht Baselland. Vor einem Jahr hat der Dike Verlag ihr Buch herausgegeben, das den Titel trägt: «Wir betreten den Kunstmarkt – Geldwäscherei, Zollfreilager, Interessenkonflikte».

Die Branche muss selbst Verantwortung übernehmen, wenn der Kunsthandel sauberer werden soll, findet Monika Roth.

FOTOS: DOMINIK PLÜSS

Natürlich ist nicht jeder, der seine Sammlung in eine Stiftung gibt, kriminell – es gibt gute Gründe, dies zu tun. Und wenn Sie dem Kunstmuseum einen Picasso schenken, muss die Öffentlichkeit Ihren Namen nicht kennen. Das Museum aber schon! Dies gilt besonders, wenn es sich um politisch exponierte Personen handelt. Museen, Galerien und Auktionshäuser, die nicht danach fragen, woher ihre Geschäftspartner ihr Vermögen haben, untergraben die internationalen Bemühungen, die Korruption und die Ausplünderung von Staatskassen zu verhindern.

«Wenn Sie dem Kunstmuseum einen Picasso schenken, muss die Öffentlichkeit Ihren Namen nicht kennen. Das Museum aber schon!»

Schweizer Branchenvertreter sagen, dass es bei uns noch keine einzige Verurteilung wegen Geldwäscherei im Kunsthandel gab.

Es gibt zahlreiche Verurteilungen von Personen, die Gelder aus Vermögensdelikten in die Kunst investiert und damit den Tatbestand der Geldwäscherei erfüllt haben. Geldwäscherei findet nicht erst beim Verkauf eines Werkes statt, das mit deliktischem Geld erworben wurde, sondern wenn ein Kunstwerk mit Geld aus einer Vortat wie Korruption, Drogenhandel oder Steuerbetrug erworben wird.

Galerien sind oft Kleinbetriebe. Müssten nicht die Banken diese Compliance-Funktion übernehmen?

Ich glaube, dass die Banken wacher geworden sind und bei Kunden aus dem Kunsthandel etwas genauer hinschauen. Aber eine Bank kann vielleicht den wirtschaftlich Berechtigten feststellen. Aber wie will ein Bankangestellter beurteilen, ob der Picasso bewusst unter- oder überzahlt wurde, ein Handwechsel stattfand oder ein Gutachten gekauft ist? Das sind Fragen, die lassen sich nicht an die Banken delegieren. Die Kunstbranche selber muss Verantwortung übernehmen.

Was ihr offenbar schwerfällt ...

Möglicherweise braucht es einen Skandal, der das Fass zum Überlaufen bringt. Wenn es die Branche nicht schafft, sich selber zu regulieren, wird früher oder später der Gesetzgeber eingreifen. Zum Beispiel, indem er Kunsthändler als Finanzintermediäre im Sinne des Geldwäschereigesetzes behandelt. Im Finanzsektor ist in den letzten Jahren viel passiert. Natürlich wird auch dort immer noch Geld gewaschen, aber die Regulierung erhöht die Hürden.

Boomt der Kunstmarkt auch wegen der strengeren Finanzmarktkontrolle?

Davon kann man ausgehen. Wenn eine Branche reguliert wird, wird auf weniger

regulierte Sektoren ausgewichen – diesen Effekt beobachten wir auch in der Schweiz. Die Financial Action Task Force FATF geht derzeit davon aus, dass schmutziges Geld vermehrt in den Handel, also auch in den Kunsthandel, fliesst.

Seit 2016 gilt im Schweizer Kunsthandel eine erhöhte Sorgfaltspflicht bei Barzahlungen über 100 000 Franken. Ein Schritt in die richtige Richtung?

Abgesehen davon, dass man auch mit kleinen Beträgen Geld waschen kann, bin ich nicht sicher, ob die Bargeldlimite allein zielführend ist. Wenn Käufer und Verkäufer gemeinsame Sache machen, lässt sich die Limite relativ leicht umgehen, etwa indem ein hoher Betrag auf angeblich zwei Werke aufgeteilt wird. Um Geldwäscherei zu bekämpfen, müsste man die Obergrenze tiefer ansetzen. In der EU liegt sie bei 7500 Euro. Doch Geldwäscherei im grossen Stil läuft meist über Briefkastenfirmen. Diese Problematik ist viel grösser als jene der Bargeldzahlungen.

Der Sammler, der mit dem schwarzen Geldkoffer die Galerie betritt, ist also ein Mythos?

Der Bargeldfluss betrifft vor allem das organisierte Verbrechen. Dass die Drogenmafia mit Bargeldtransaktionen für Autos, Uhren, Schmuck oder eben auch für Kunst Geld wäscht, ist bekannt: Die UNO geht davon aus, dass so weltweit 320 Milliarden Dollar umgesetzt werden. Es wäre naiv anzunehmen, dass ausgerechnet der kaum regulierte Kunstmarkt nicht im Fokus steht. Der Immobilienmarkt ist ja auch für Geldwäscherei bekannt. Aber dort gibt es in vielen Ländern immerhin Grundbuchregister. In der Kunst gibt es gar nichts.

«Geldwäscherei im grossen Stil läuft meist über Briefkastenfirmen. Diese Problematik ist viel grösser als jene der Bargeldzahlungen.»

Welche Massnahmen fordern Sie?

Das Problem ist die Anonymität. Es braucht dringend Register über die wirtschaftlich Berechtigten, die den Gerichten und Strafverfolgungsbehörden zugänglich sind, und zwar international. Fälle wie jene des Nahmad-Clans, der nicht erst mit den Panama Papers zum Thema wurde, sind sehr unerfreulich. Nahmad hat seine Eigentümerschaft an einem Modigliani-Bild, das wahrscheinlich unter NS-Raubkunst fällt, über Scheinfirmen verschleiert. Das Bild wurde inzwischen im Zollfreilager Genf sichergestellt. Solche Enthüllungen führen leider dazu, dass der gesamte Kunsthandel in ein schlechtes Licht gerückt wird.

Helly Nahmad sass wegen Finanzdelikten in den USA bereits ein Jahr im Gefängnis. Als Aussteller an der Art

Basel hat er offenbar nichts zu befürchten – er ist auch 2016 wieder dabei.

Da fehlen mir die Worte. Zumal auch in der Schweiz gegen ihn ein Verfahren der Bundesanwaltschaft läuft – wegen Geldwäscherei und Zugehörigkeit zum organisierten Verbrechen. Konten im Umfeld der Familie wurden gesperrt. Die Messe Schweiz (MCH Group) ist ein börsenkotiertes Unternehmen, das zu 49 Prozent der öffentlichen Hand gehört. Trotz Unschuldsvermutung hat sie eine Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit und müsste ein Interesse daran haben, die Integrität der Art Basel und ihren Ruf zu wahren.

«Der Messeleitung der Art Basel scheint die Reputation des Galeristen weniger wichtig zu sein als dessen Angebot an hochkarätiger Kunst.»

Es ist aber ein unabhängiges Komitee, nicht der Staat, der die Galeristen nominiert.

Das ist richtig, doch hätte die Messe das Recht, rechtskräftig verurteilte Galeristen auszuschliessen. Der Messeleitung scheint die Reputation des Galeristen weniger wichtig zu sein als dessen Angebot an hochkarätiger Kunst. Mit der einflussreichen Familie Nahmad will man es sich offenbar nicht verschmerzen.

Die Sammlung Nahmad wurde 2011 im Kunsthaus Zürich gefeiert, ohne dass die Herkunft der Bilder ein Thema gewesen wäre.

Ja, alle haben brav mitgespielt inklusive der Medien und insbesondere des Feuilletons. Da fehlt es an Unrechtsbewusstsein bei allen Beteiligten. Ich erwarte von den grossen Playern, dass sie die Standards setzen hinsichtlich Sorgfaltspflichten und nur noch Geschäftsbeziehungen mit Sammlern und Galerien pflegen, die sich bestimmten Mindeststandards verpflichten. Viele Schweizer Kunstinstitutionen spielen in der Champions League und hätten die Möglichkeit, Dinge zu verändern. Stattdessen verschliessen sie selbst bei offenkundigen Ungereimtheiten Augen und Ohren.

Ein Beispiel?

Das Werk «Nativité» von Paul Gauguin, das im Dezember in der Fondation Beyeler ausgestellt war: Als Leihgeber war eine Stiftung auf Haiti angegeben, registriert mit niederländischer Rechtsform. Da wurde ich stutzig, und nach einigen Recherchen war mir klar: Diese Stiftung gibt es so nicht. Ich habe die Fondation diesbezüglich angefragt, stiess dort aber auf eine Mauer des Schweigens. Ein Journalist hat aufgedeckt, dass die Galeristen-Familie Wildenstein hinter der Leihgabe steht – eine Familie, die sich in Frankreich mit massiven Steuernachforderungen von 550 Millionen Euro

konfrontiert sieht. Leihgaben sind ein attraktiver Weg, ein Werk bekannt zu machen und den Wert zu steigern. Für mich ist es unverständlich, wie ein renommierter Museum nicht in der Lage sein soll, eine korrekte Eigentümernennung vorzunehmen.

An der Kunstgesellschaft scheinen die Skandale abzuperlen – warum?

Das liegt daran, dass der Markt relativ klein ist. Der Vertreter eines Auktionshauses hat gesagt, 4500 Personen seien für 80 Prozent der Käufe und Verkäufe verantwortlich. Der Markt besteht aus einem kleinen Kreis von Superreichen, Hedge-Funds-Managern, Investoren. Da alle im selben Boot sitzen, sind auch Klagen relativ selten – man einigt sich lieber hinter verschlossenen Türen.

Das Schweigegelübde hält zum Glück nicht immer. Wenn sich die Kunstmächtigen vor Gericht bekämpfen, kommen oft unglaubliche Dinge zum Vorschein.

Ja, wie beim Fall Helge Achenbach, der als Kunstberater unter anderem einen Aldi-Erben im grossen Stil hintergangen hat. Oder der russische Milliardär Dimitri Rybolovlev, der den Genfer Zollfreilager-König Yves Bouvier auf eine Milliarde Dollar verklagt hat. Bouvier soll dem Oligarchen Werke zu überhöhten Preisen verkauft haben, wobei er sich als Mittelsmann ausgab, obwohl er oft selbst der eigentliche

Verkäufer war. Dieser Fall beschäftigt auch die Strafverfolgungsbehörden. Die riesige Sammlung lagerte zunächst im Zollfreilager Genf; Rybolovlev soll sie nun nach Zypern transferiert haben.

«Die Schweiz hat als Kunsthandelsplatz einen Ruf zu verlieren; sie wäre dafür prädestiniert, mit gutem Beispiel und griffigen Standesregeln voranzugehen.»

Welche Rolle spielen diese diskreten Schweizer Kunstdepots, die Sie in Ihrem Buch «Wir betreten den Kunstmarkt» besonders an den Pranger stellen?

Zollfreilager sind der Definition nach Warenlager, in welchen unverzollte und unbesteuerte Waren zwischengelagert werden. Sie sollen die internationale Güterverteilung erleichtern. Dem Kunsthandel dienen sie in Wirklichkeit als riesiger Safe, wo Werke zeitlich unlimitiert eingelagert werden. Werke können vielfach den Besitz-

zer wechseln, ohne dass jemand davon erfährt. Das Zollfreilager Genf ist diesbezüglich besonders engagiert. Niemand weiss, welche Schätze dort schlummern. Aber allein die Flächen, die Yves Bouvier nutzt, sind gigantisch.

Ganz ohne Kontrolle sind die Lager nicht: Seit Einführung des Kulturgütertransfer-Gesetzes gibt es sogar eine Inventarpflicht.

Das stimmt. Doch um wirksam zu kontrollieren, bräuchte die Zollverwaltung deutlich mehr und vor allem geschultes Personal. Eine Sprecherin der Eidgenössischen Zollverwaltung hat kürzlich gesagt, dass der Zoll zwar an der Person des wirtschaftlich Berechtigten interessiert sei. Wenn es sich aber um mehrere Personen oder um komplexe Firmenkonstrukte handle, gehe man dem nicht nach. Das ist doch eine Bankrotterklärung – je komplexer die Strukturen sind, desto genauer müsste man hinschauen!

Sind die Behörden mit der Kunstkriminalität generell überfordert?

Das ist sicher ein Punkt. Wie soll ein Beamter wissen, ob der Preis dem Wert des Werks entspricht? Wie soll er zwischen Original und Fälschung unterscheiden? Darum bin ich der Meinung, dass es die Branche selber ist, die sich Standesregeln verpflichten muss. Eine solche Initiative für Selbstregulierung hatte 2012 das Basel Institute of Governance ausgearbeitet, scheiterte aber am Widerstand der Branche. Vielleicht schoss der Vorschlag übers Ziel hinaus, aber als Diskussionsgrundlage ist er für mich immer noch sehr valabel und aktuell.

Wobei die Branche durchaus Standesregeln kennt ...

... die aber viele Themen gar nicht behandeln, so etwa Interessenkonflikte und Marktmanipulationen. Hinsichtlich Geldwäscherei werden zwar Kunden identifiziert, und es fliesst angeblich kein Geld auf Nummernkonten. Doch woher jemand sein Geld hat, interessiert nicht. Es gibt Beispiele von Potentaten, die an Auktionen schamlos auf Einkaufstour gehen, während man am selben Tag in der Zeitung lesen kann, wie sie die Staatskassen geplündert haben. Bei uns wird jeder kleine Drogenhändler, der Geld per Western Union in seine Heimat transferiert, auch wegen Geldwäscherei verurteilt. Da stimmt doch etwas nicht.

Offenbar kommt die Justiz an die grossen Fische nicht heran?

Doch, ich glaube schon. Man muss aber wollen. Wie jetzt gerade im Fall der malaysischen Regierung, wo die Bundesanwaltschaft mehrere Konten im Zusammenhang mit der Plünderung eines Staatsfonds gesperrt hat. Auch die Behörden in Singapur, Hongkong und den USA ermitteln. Internationale Verbündete sind sicher wichtig, doch jemand muss den Anfang machen. Die Schweiz hat als Kunsthandelsplatz einen Ruf zu verlieren; darum wäre sie dafür prädestiniert, mit gutem Beispiel und griffigen Standesregeln voranzugehen.

tageswoche.ch/+s2s3l

×

«Geldwäscherei findet nicht erst beim Verkauf eines Werkes statt.»





Nach drei oder vier Bieren spricht der Theatermann mit australischen Wurzeln auch Baseldeutsch.

FOTO: GETTY IMAGES

Simon Stone

Opern, Theaterstücke, Spielfilme:
Der 31-jährige Regisseur sorgt nicht nur
am Theater Basel für Höhepunkte.

Shootingstar und Workaholic

von Dominique Spirgi

Es ist nicht einfach, einen Termin mit dem international heiss gehandelten Shootingstar und Basler Hausregisseur Simon Stone zu bekommen. Die Kommunikationschefin des Theaters Basel vertröstet immer wieder – die Interviewanfrage sei deponiert, aber Simon Stone sei sehr viel unterwegs.

Das ist er tatsächlich, wie ein Blick in die internationale Theateragenda zeigt: Premiere am Schauspielhaus Hamburg mit Ibsens «Peer Gynt»; die Einladung zum Berliner Theatertreffen mit Ibsens «John Gabriel Borkman», der gefeierten Basler Koproduktion mit den Wiener Festwochen und dem Burgtheater; die Einladung zum Schweizer Theatertreffen in Genf mit der Basler Inszenierung von Tony Kushners «Engel in Amerika»; eine aktuelle Inszenierung in Amsterdam und schliesslich zum Glück ein Termin am Basler Bildrausch-Filmfestival, während dem er für die TagesWoche greifbar wird.

Wechseln zwischen den Sprachen

Dabei wohnt Stone eigentlich in Basel. Zumindest hat er, der zuvor lange Zeit von einer Gastunterkunft zur anderen tingelte, hier einen festen Wohnsitz. «Eine wunderschöne Wohnung mit Garten», wie er betont, und mit einer Freundin, die er gegenwärtig viel zu wenig sehe.

«Es war toll, nach Basel zurückzukehren», sagt Stone, der hier 1984 als Sohn von australischen Expats – sein Vater arbeitete als Biochemiker in einem Basler Pharmaunternehmen – geboren wurde und seine ersten sieben Lebensjahre verbracht hatte. «Es verbinden mich noch auffällig viele Erinnerungen mit Basel, die jeden Tag, an dem ich mich durch die Stadt bewege, wieder wachgerufen werden», sagt er. Auch etwas Baseldeutschkenntnisse seien ihm geblieben – «aber es braucht schon drei oder vier Biere, bis ich Baseldeutsch spreche».

Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte Stone bislang im englischsprachigen Raum. Zuerst in Cambridge, wo sein Vater an der Uni lehrte, und dann in Melbourne, wo er am Victoria College of the Arts studierte und mit Theater zu arbeiten begann. Bei unserem Treffen spricht er Hochdeutsch mit australischem Einschlag. Und wenn er seine Gedanken vertieft, switcht er kurz ins Englische, um dann aber problemlos wieder ins Deutsche zurückwechseln zu können.

Dass er in Basel geboren wurde, ist aber nur ein Nebenaspekt für seinen Entschluss, sich hier niederzulassen. Der eigentliche Grund, warum sich «Das Talent, um das sich alle Intendanten reissen» («Die Welt») vom neuen Direktor Andreas Beck als Hausregisseur an das Theater Basel binden liess, ist ein pragmatischer: «Andreas war der Erste, der mich angefragt hat», sagt Stone.

Das Basler Dreipartienhaus wird auch der Ort für Stones erste Opernregie sein: Am 17. September wird seine Inszenierung von Erich Wolfgang Korngolds «Die tote Stadt» Premiere haben. Stone ist aber nicht der Mann für halbe Sachen. Auch ganze reichen ihm offenbar nicht, so dass er unmittelbar nach Basel gleich zwei weitere Operninszenierungen folgen lassen wird: Claude Debussys «Pelléas et Mélisande» in Oslo und Albert Reimanns «Lear» in Salzburg.

Arbeiten mit Starbesetzungen

Die letzten Mai-Tage sind sogar für den Workaholic Stone zu viel des Guten: Bauproben für seine drei anstehenden Opernproduktionen und die Inszenierung der Bühnenadaption von Woody Allens «Husbands and Wives» für die Toneelgroep Amsterdam. Und dies nach zwei Inszenierungen in Basel, einer in Hamburg und einer an den Münchner Kammerspielen und vielen Festivaleinladungen.

«Es waren Angebote, die ich einfach nicht ablehnen konnte in meinen ersten Jahren in Europa», sagt Stone. Aber er habe vor, bald etwas kürzer zu treten. Und auch mal eine Theaterpause einzulegen, um Zeit für einen neuen Film zu haben. Seinen ersten Film drehte er in Australien: «The Daughter» heisst er. Für seine Filmadaption von Ibsens Drama «Die Wildente» stand Stone unter anderem mit Oscar-Preisträger Geoffrey Rush («The King's Speech») und dem Hollywood-Mimen Sam Neill («Jurassic Parc») eine grosse Starbesetzung zur Verfügung.

Schauspielerischer Mut

Auch am Theater arbeitet Stone mit Starbesetzungen, wenn auch nicht von ganz so internationalen Ausmassen. In seiner Inszenierung von Ibsens «John Gabriel Borkman» brillierten die TV- und Bühnenstars Martin Wuttke, Birgit Minichmayr, Caroline Peters und Roland Koch, bei «Peer Gynt» in Hamburg waren es unter anderem Maria Schrader und Angela Winkler.

«Wenn ich Menschen in Schweinekostümen auf der Bühne sehe, langweilt mich das.»

«Mit solchen Stars zu arbeiten, macht einiges einfacher», sagt Stone, dessen Renommee ihm erlaubt, die Besetzung auch an grossen Bühnen selber auszuwählen. «Ihnen muss man nichts mehr beibringen.» Aber sie müssen bereit sein für die Anforderungen, die Stone stellt. Das fängt damit an, dass er als Regisseur die Schauspieler früh in die Konzeption der Inszenierung einbezieht. «Wir sassen die ersten drei bis vier Wochen gemeinsam am Tisch und übersetzten das Stück neu», erinnert sich das Basler Ensemblemitglied Nicola Mastroberardino an seine erste Zusammenarbeit mit Stone bei Kushners «Engel in Amerika». «Dann ging es sehr schnell, inszeniert wurde auf Zuruf.»

Stone selber sagt, dass er auf mutige Schauspieler angewiesen ist. «Ich erwarte von ihnen die Bereitschaft, sich seelisch nackt zu zeigen», sagt er. Diese Bereitschaft ist im neuen Basler Ensemble zur Genüge vorhanden. «Ich bin glücklich, mit einem solch guten Ensemble zusammenarbeiten

zu können», sagt er. «Sie haben meine hohen Erwartungen übertroffen.»

«Engel in Amerika» habe er aber eigentlich nur inszeniert – «ein grosser Stoff, den man bei Gegenwartsautoren nicht so oft findet», wie er meint. Bei den Klassikern der Moderne findet er sie noch. Bei Ibsen zum Beispiel, den er sehr oft inszeniert, oder bei Tschechow, dessen Drama «Drei Schwestern» er in der kommenden Spielzeit in Basel inszenieren wird.

Oder besser: bearbeiten wird. Stone hat sich als Theatermann einen Namen gemacht, der alte oder nicht mehr ganz so junge Texte überschreibt oder neu dichtet. Bei «John Gabriel Borkman» konnte man dies in Basel erleben und sich daran erfreuen, wie der Run des Publikums auf die alleamt ausverkauften Vorstellungen zeigte. Im Dauer-Schneeegestöber auf der Bühne waren Menschen von heute zu erleben, die per Skype mit dem Therapeuten verkehren, weil sie sich zum Beispiel nicht mehr trauen, das Haus zu verlassen.

«Wenn ich Ibsen neu schreibe, hat das nichts mit Misstrauen dem Original gegenüber zu tun», sagt Stone. «Ibsen brachte ein Spiegelbild des Lebens auf die Bühne, ich erachte es als meine Aufgabe, den Stoff auf ein Level radikaler Aktualität zu bringen.»

Die Basler Aufführungen erbrachten den Beweis, dass dies funktioniert – gerade weil das Stück neu geschrieben wurde. «Ich glaube nicht an das, was man landläufig Regietheater nennt», sagt Stone. Damit meint er nach eigenen Angaben den Kampf der Regie gegen den Text. «Wenn ich Menschen in Schweinekostümen auf der Bühne sehe, langweilt mich das.»

Wunder auf der Bühne

Das Theater ist für Stone ein fantastisches Medium, ein Ort, der Leute zusammenbringe, die ein Ritual erleben möchten, das sie anderswo nicht finden können. «Dabei sind die ersten zehn Minuten sehr wichtig», sagt er. «Wir müssen die Zuschauer gleich zu Beginn vom Geschehen auf der Bühne fesseln, wir müssen die Wunder zeigen, die nur auf der Bühne möglich sind.»

Man darf gespannt sein, welche Wunder Stone dem Basler Publikum in der nächsten Spielzeit vorsetzen wird.

tageswoche.ch/+eyhgn

×

ANZEIGE

VORVERKAUF:
ticketcorner.ch
knie.ch

10. – 22. Juni
BASEL
 Rosentalanlage



Als grosse Hoffnung der Nachkriegsmoderne startete André M. Studer (1926–2007) seine Laufbahn als Architekt. Seine letzten Jahre widmete er dagegen ganz der Esoterik.

Ein Architekt sucht nach dem Mass der Dinge

von Benjamin Adler

Ohne auch nur einen Bau realisiert zu haben, wurde André Studer 1954 zur Aufnahme ins Schweizerische Künstler-Lexikon vorgeschlagen. Der noch nicht 30-Jährige lehnte ab. Erst zehn Jahre später schien ihm sein eigenes Werk reif genug, um einem Eintrag mit gutem Gewissen zustimmen zu können.

Einige Zeit zuvor hatte sein erstes Grossprojekt die Titelseite der Architekturzeitschrift «Das Werk» geschmückt. Gezeigt wurde die sogenannte «Arabersiedlung», die Studer zusammen mit seinem ehemaligen Studienkollegen Jean Hentsch in Casablanca geplant und ausgeführt hatte.

In sicherer Distanz zur Heimat gebaut, weckte die Siedlung hierzulande bei einem breiteren Publikum Interesse – so gab der sich sonst nur spärlich zur Architektur äussernde Studer in der Zeitschrift «Du» Auskunft über seine theoretischen Ansätze.

In Fachkreisen genoss Studer schon früh den Ruf eines aussergewöhnlichen Jungtalents. Als Jahrgangsbester schloss er sein Architekturstudium an der ETH bei Hans Hofmann ab, von dem unter anderem das Kraftwerk Birsfelden stammt. Im Anschluss erhielt Studer ein Reisestipendium, mit dem er und seine Frau die USA und Mexiko bereisten.

Seine Förderer Sigfried Giedion und Werner Max Moser vermittelten ihn nicht nur in ein renommiertes Architekturbüro, sondern verhalfen ihm auch zu einem Treffen mit seinem wichtigsten Vorbild: Frank Lloyd Wright.

Trotz Kontakten zu Walter Gropius, Erich Mendelsohn und – während seiner Mexikoreise, die ihn zu den Mayatempeln führte – auch zum Maler Diego Rivera,



gelang es Studer letztlich nicht, in den USA Fuss zu fassen. Und so folgte er dem Ruf nach Marokko, wo unter französischem Protektorat in Casablanca zahlreiche Grosssiedlungen geplant wurden.

Die Komplexität von Studers Entwürfen war der Realisierung der Bauten abträglich.

Jean Hentsch war dank guter Kontakte zum französischen Staat zu Aufträgen gekommen und konnte so Studer involvieren. Aber auch hier sollte das Architekten-Glück nicht lange währen: Als Marokko 1956 unabhängig wurde, war nur ein kleiner Teil der vielpublizierten Siedlung für marokkanische Verwaltungsangestellte in Sidi Othman fertiggestellt. Die unsichere Lage führte zur Schliessung des Büros und Studer reiste zurück in die Schweiz, wo er im Architekturbüro Haefeli Moser Steiger eine Anstellung fand.

Hier leistete er die Entwurfsarbeit für die Kornfeldkirche in Riehen und war massgeblich an der Ausführung des Hochhauses zur Palme – einem Schlüsselbau der Schweizer Nachkriegsmoderne – in Zürich beteiligt. Sein eigenes Atelierhaus in Gockhausen, das etwa zur selben Zeit entstand, fand über die Fachwelt hinaus Anerkennung.

Wie kommt es also, dass einer, der Talent, Kontakte, Aufträge und Erfolg hatte, heute weitgehend vergessen ist? Paradoerweise führt die Suche nach einer Antwort ausgerechnet zu Studers Interesse für die Grundgesetze der Architektur. Schon während seines Praktikums bei Le Corbusier in den Vierzigerjahren hatte Studer an der Entwicklung des Modulor mitgearbeitet – ein Masssystem, aus dem sich auf den Menschen abgestimmte Proportionen von Gebäuden und Möbeln ableiten lassen.

Anfang der Fünfzigerjahre kam es dann zu einem folgenreichen Treffen mit dem Kunst- und Musiktheoretiker Hans Kayser, der auf der Basis von Tonintervallen die Lehre der Harmonik entwickelte und diese auch auf andere Bereiche der Gestaltung übertrug. Vom universalistischen Ansatz dieser Lehre beeindruckt, begann Studer seine Gebäude auf harmonikale Grundlagen zu stellen. Seine von komplexen Liniengebilden durchsetzten Pläne bezeugen Studers stetige Suche nach einem Schlüssel, der Mensch, Gebäude und Kosmos miteinander verknüpfen und in Einklang bringen sollte.

Esoterischer Zukunftsroman

Die dadurch gewonnene Komplexität seiner Entwürfe war der Realisierung der Bauten allerdings eher abträglich. Zu kompliziert und kostenintensiv waren viele seiner Projekte. So kam nur ein Bruchteil davon zur Ausführung – von den teilweise

utopisch anmutenden Grosssiedlungen wurde keine einzige umgesetzt.

Neben dem Lasalle-Haus in Bad Schönbühl in der Nähe von Zug gehören rund dreissig realisierte Wohnhäuser zu Studers zentralem architektonischem Vermächtnis. Die äusserst individuell gestalteten Häuser beherbergen nach aussen hin geschützte, aber im Innern einander zugewandte, offene Wohnräume. Als Bezugs- und Mittelpunkt findet sich in vielen Fällen ein Cheminée.

Hinzu kommen in den mit seiner Frau entwickelten Interieurs fest eingebaute Sitz- und Ablagemöglichkeiten, welche die flexiblen, ebenfalls von den Studers stammenden Möbel kontrastieren. Zur Ausstattung gehört ausserdem in vielen Fällen ein Monochord, dessen Tonintervalle den Proportionen entsprechen, die bei der Planung des Gebäudes zur Anwendung kamen.

Mit zunehmendem Alter geriet Studers Interesse am richtigen Mass der Architektur zusehends zu einer grundsätzlichen Suche nach dem Mass aller Dinge. Sie führte ihn weg vom Bauen und zunehmend hin zu übersinnlichen Erlebnissen. In den Achtzigerjahren zog er sich allmählich aus dem Architekturgeschäft zurück, gründete eine Stiftung zur Förderung des globalen Bewusstseins und publizierte neben «inwendigen Tagebüchern» auch einen esoterischen Zukunftsroman. Seinen architektonischen Nachlass übergab er bereits 1998, fast zehn Jahre vor seinem Tod, dem Archiv gta.

So sympathisch sein Desinteresse am eigenen Ruhm als Architekt erscheinen mag, hat es doch wesentlich dazu beigetragen, dass sein Werk in den letzten Jahrzehnten in Vergessenheit geriet. Vielleicht kann die von Hubertus Adam und Daniel Weiss für das Schweizerische Architekturmuseum kuratierte Ausstellung und eine für 2018 geplante Publikation diesem Prozess entgegenwirken.

Detaillierter Einblick

Gezeigt werden neben zahlreichen Architekturdarstellungen, die Studers zeichnerisches Talent bezeugen, und überaus fein gearbeiteten Modellen eine Vielzahl teils persönlicher Objekte. Eindrucksvoll sind die originalen Reiseberichte, aber auch die eigenartigen Möbel, die aus verschiedenen Interieurs zusammengetragen wurden.

Die Ausstellung ordnet diese Vielzahl unterschiedlichster Ausstellungsstücke überaus klar und gibt nicht nur einen detaillierten Eindruck in Studers architektonisches Schaffen, sondern ermöglicht Einblicke in eine wechselhafte Biografie, die am Ende vielleicht mehr Kontinuität aufweist, als es im ersten Augenblick den Anschein hat.

tageswoche.ch/+92qtw

×

«André M. Studer. Vom Mass der Dinge», SAM – Schweizerisches Architekturmuseum, Basel. Bis 25. September 2016.

Studers Modelle im Schweizerischen Architekturmuseum.

FOTO: TOM BISIG



Kunstmesse

Art überall

Sie ist wieder da, die Woche der Überforderung. Und irgendwie haben wir das Gefühl, dass dieses Jahr mehr läuft als früher. Um die Auswahl zu erleichtern, haben wir ein paar (mutmassliche) Höhepunkte rausgesucht. ×

Art Basel

Kommt man nicht drum herum. Wer sich kein Ticket kaufen will, der soll sich den Art Parcours ansehen – Kunstwerke im öffentlichen Raum, gratis und franko. Heuer rund um den Münsterplatz.

Art Basel, 16.–19. Juni, Messe Basel.

Art Parcours, 13.–19. Juni, Münsterplatz.

www.artbasel.ch

Liste

Das zweite Muss unter den Kunstmessen. Am liebsten an der Vernissage.

14.–18. Juni, Warteck Basel.

Vernissage, Montag, 13. Juni, 17–21 Uhr.

www.liste.ch

I Never Read

Noch eine Messe. Weil sie Jubiläum feiert – das fünfte. Und weil Kunstbücher und Künstlermagazine etwas Schönes sind.

15.–18. Juni, Kaserne Basel.

www.ineverread.com

Open House der Galerien

Kunst abseits der Messehallen: 12 Galerien des Basler Vereins öffnen gemeinsam am Dienstagabend ihre Türen.

Verschiedene Orte, Dienstag, 14. Juni,

20–22 Uhr.

www.kunstinbasel.ch

Haus#99

Wers lieber etwas freakiger mag: 12 Künstler lassen in einem Abrisshaus die Sau raus. **Neuweilerstrasse 99, jeden Tag von Mittag bis Mitternacht Open House.**

www.deliprjects.com

Deuxpiece

Die Offspace-Nomaden machen halt in einer ehemaligen Carrosserie. Auf dem Programm steht allerhand Spassiges – reinschauen lohnt sich!

Lothringerplatz, diverse Zeiten.

www.deuxpiece.com

ANZEIGE

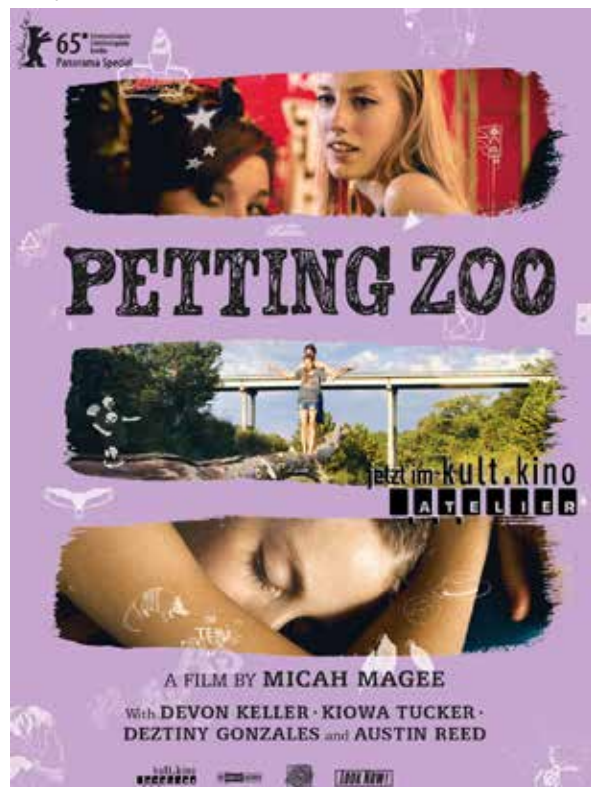
I had sex
with the curator
so that
she likes my piece.
This is my piece.

Dauphine Klein

Kinoprogramm

Basel und Region 10. bis 16. Juni

ANZEIGE



**EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG**

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40.^{CHF}
/ MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO
pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **ALICE IM WUNDERLAND:
HINTER DEN SPIEGELN** [8/6 J]
17.00^{E/d}
- **X-MEN:
APOCALYPSE** [12/10 J]
FR-SO: 17.00/20.15^{E/d}
- **THE MAN WHO KNEW
INFINITY** [12/10 J]
20.15^{E/d}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **DEMAIN** [8/6 J]
14.00/18.45/20.45^{Ov/d}
- **PETTING ZOO** [14/12 J]
14.15/16.15/20.45^{E/d}
- **JULIETA** [12/10 J]
14.30/18.45/21.00
SO: 12.30^{Spl/d}
- **PEGGY GUGGENHEIM:
ART ADDICT** [8/6 J]
15.00/18.45^{E/d}
- **TRUTH** [10/8 J]
15.30/20.30^{E/d}
- **THE ASSASSIN** [16/14 J]
16.30/21.15^{Ov/d}
- **UNE FAMILLE À LOUER** [8/6 J]
16.45^{F/d}
- **DON'T BLINK -
ROBERT FRANK** [12/10 J]
17.00-SO: 12.40^{E/d}
- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J]
18.00^{Ov/d}
- **EVERYBODY
WANTS SOME!!** [16/14 J]
18.15^{E/d}
- **JOURNEY
IN SENSUALITY** [16/14 J]
SO: 12.30^{E/d}
- **FATHERS AND
DAUGHTERS** [14/12 J]
SO: 12.45^{E/d}
- **A BIGGER SPLASH** [16/14 J]
SO: 13.00^{E/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **HEAVENLY NOMADIC** [0/0 J]
14.30^{Ov/d}
- **ZEN FOR NOTHING** [12/10 J]
14.40/20.45^{E/d}
- **NOUS TROIS OU RIEN** [10/8 J]
16.15/20.30^{E/d}
- **LA BELLE SAISON** [12/10 J]
16.45^{F/d}
- **A HOLOGRAM
FOR THE KING** [14/12 J]
18.30^{E/d}
- **LA MEMORIA
DEL AGUA** [16/14 J]
19.00^{Spl/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **AGUIRRE, DER ZORN GOTTES**
FR: 21.00⁰

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
17.00-FR/MO/DI: 12.30/14.45
FR/SO/DI: 21.20-FR/SA: 23.30
SA/SO/MI: 13.15 SA/MO/MI: 19.10
FR/SO/DI: 19.10-SA/SO: 10.15
SA/MO/MI: 21.20^{E/d}
- **WARCRAFT:
THE BEGINNING** [14/12 J]
12.40-FR/MI: 17.50⁰
- **WARCRAFT:
THE BEGINNING - 3D** [14/12 J]
15.15-FR/SA: 23.10
SA/MO/MI: 20.30-SO/DI: 17.50⁰
FR/SO/DI: 20.30-SA/SO: 10.00
SA/MO: 17.50^{E/d}
- **ALICE IM WUNDERLAND:
HINTER DEN SPIEGELN** [8/6 J]
17.50-FR/SA/MO-MI: 12.45
SO: 12.40⁰
- **BAD NEIGHBORS 2** [12/10 J]
19.10/21.10
FR/MO/DI: 12.45/14.50
FR/SA: 23.15⁰
- **SECRET IN THEIR EYES -
VOR IHREN AUGEN** [12/10 J]
13.00/15.30/18.00/20.30
FR/SA: 23.00-SA/SO: 10.30⁰
18.00/20.30
FR/MO/DI: 13.00/15.30
FR/SA: 23.00^{E/d}

- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
15.45/20.45-FR/MO/DI: 13.15
FR/SA: 23.15-SA/MO/MI: 18.20⁰
20.15-FR/MO/DI: 15.15
FR/SO/DI: 18.20
SA/SO: 10.45^{E/d}
- **X-MEN:
APOCALYPSE - 3D** [12/10 J]
14.00-FR/SO/DI: 17.00
FR: 23.00-SA/SO: 11.00
SA/MO/MI: 20.00⁰
FR/SO/DI: 20.00
SA/MO/MI: 17.00-SA: 23.00^{E/d}
- **EINMAL MOND
UND ZURÜCK - 3D** [8/6 J]
17.00-SA/SO/MI: 12.30/14.45⁰
- **EINMAL MOND
UND ZURÜCK** [8/6 J]
SA/SO: 10.20-SA/SO/MI: 15.15⁰
- **GREEN ROOM** [16/14 J]
FR/SA: 22.45⁰
- **ANGRY BIRDS -
DER FILM - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.20-SA/SO/MI: 14.50⁰
- **ANGRY BIRDS -
DER FILM** [6/4 J]
SA/SO/MI: 12.45⁰
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
SA/SO: 10.40
SA/SO/MI: 13.00/15.30⁰

PATHE PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **ALICE IM WUNDERLAND:
HINTER DEN
SPIEGELN - 3D** [8/6 J]
13.00/15.30-FR/SO/DI: 18.00
FR: 23.00-SA/MO/MI: 20.30⁰
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/MI: 18.00-SA: 23.00^{E/d}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
17.15-FR-DI: 20.45^{E/d}
- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
17.30/20.30^{E/d}
- **KITAG CINEMAS Movie Night:
CENTRAL INTELLIGENCE**
MI: 20.00^{E/d}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **PSYCHO** [12/10 J]
FR: 18.30^{E/d}
- **MAR ADENTRO** [16/14 J]
FR: 21.00^{Spl/d}
- **SHUTTER ISLAND** [13/16 J]
SA: 14.45^{F/d}
- **JAWS** [16/14 J]
SA: 17.30^{E/d}
- **FRENZY** [16/14 J]
SA: 20.00^{E/d}
- **DRESSED TO KILL** [16/18 J]
SA: 22.15-SO: 17.30^{E/d}
- **KENEDY IS GETTING MARRIED**
SO: 13.45^{Ov/d}
- **VERGINE GIURATA** [16/14 J]
SO: 15.15^{Ov/d}
- **MULHOLLAND DRIVE** [16/14 J]
SO: 20.00^{E/d}
- **MARBLE ASS**
MO: 18.30^{Ov/d}
- **WHERE IS ROCKY II?**
MO/MI: 22.30
- **KURZFILMPROGRAMM:
ARBEIT IST SCHÖN,
MACHT ABER VIEL KUNST**
DI: 20.00
- **KURZFILMPROGRAMM:
SOUND SPACES OF TRAUMA**
DI: 22.00
- **WILD** [16/14 J]
MI: 18.15⁰
- **HISTORY'S FUTURE**
MI: 20.30

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **BETRIEBSFERIEN
BIS 31. AUGUST 2016**

FRICK

MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
FR-SO: 20.15⁰
- **ANGRY BIRDS -
DER FILM - 3D** [6/4 J]
SO: 14.00⁰
- **ALICE IM WUNDERLAND:
HINTER DEN**

SPIEGELN - 3D [8/6 J]
SO: 16.30⁰

• **BETRIEBSFERIEN
AB MO 13. BIS 28. JUNI 2016**

LIESTAL

ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **ALICE IM WUNDERLAND:
HINTER DEN
SPIEGELN - 3D** [8/6 J]
FR/SA: 18.00-SO: 11.00⁰
- **ALICE IM WUNDERLAND:
HINTER DEN SPIEGELN** [8/6 J]
SO: 18.00⁰
- **WARCRAFT:
THE BEGINNING - 3D** [14/12 J]
FR-SO: 20.15⁰
- **WARCRAFT:
THE BEGINNING** [14/12 J]
FR/SA: 22.45-MO-MI: 20.15⁰
- **ANGRY BIRDS -
DER FILM** [6/4 J]
SA: 11.00-MI: 15.45⁰
- **ANGRY BIRDS -
DER FILM - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 15.45⁰
- **EINMAL MOND
UND ZURÜCK - 3D** [8/6 J]
SA/SO: 13.30⁰
- **EINMAL MOND
UND ZURÜCK** [8/6 J]
MI: 13.30⁰
- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
MO-MI: 18.00⁰

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **JULIETA** [12/10 J]
FR/SA: 18.00-SO: 15.30^{Spl/d}
- **TOMORROW - DEMAIN** [8/6 J]
FR-MO: 20.15-DI/MI: 18.00^{Ov/d}
- **PEGGY GUGGENHEIM:
ART ADDICT** [8/6 J]
SO/MO: 18.00-DI: 20.15^{E/d}
- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J]
MI: 20.15^{Schweid}

SISSACH

PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **PEGGY GUGGENHEIM:
ART ADDICT** [8/6 J]
FR-MO: 18.00-SO: 10.30⁰
- **SECRET IN THEIR EYES -
VOR IHREN AUGEN** [12/10 J]
20.30⁰
- **EINMAL MOND
UND ZURÜCK** [8/6 J]
SA/SO/MI: 16.00⁰



Ultimativer Naschkatzentrum: Luxemburgerli frisch ab Zange.

FOTO: KEYSTONE

Kultwerk #233

Luxemburgerli oder Macarons? Who cares. Hauptsache rein in den Mund.

Das Schmankerl aller Schmankerl

von Naomi Gregoris

Das erste Mal Luxemburgerli vergisst man nie. Unsereins traf es irgendwann in den frühen Neunzigern. Der mondäne Grossonkel aus dem Züribiet war zu Besuch und hatte verschwörerisch eine kleine Schachtel hervorgezaubert. «Es chlieses Schmankerl für d Chinder!»

Wir hatten keine Ahnung, was Schmankerl bedeutet, aber es klang nach Wiener Kaffeestube, also Sachertorte, also super. Und den leuchtenden Augen meiner Mutter nach zu urteilen handelte es sich hierbei definitiv um ein tadelloses Schmankerl, ja, um das Schmankerl aller Schmankerl. Noch besser. Meine Geschwister und ich pulten vorfreudig den rosafarbenen Kleber von der Schachtel und linsten hinein. «Bitte sofort geniessen», stand da, und wir warfen uns euphorische Blicke zu. Die Schmankerl waren nicht nur mustergültige

Schmankerl, sie mussten auch noch sofort alle auf einmal verspeist werden!

Gelesen, getan. Die kleinen bunten Baisers schmeckten vorzüglich, weniger nach Wiener Kaffeehaus als nach etwas Feinerem, nach Pastellfarben und Sommer-Anlässen in Parkpavillons.

Seelenruhig abgekupfert

Die Bezeichnung «Schmankerl» erschien uns aber nach dem Verzehr dieser zarten Köstlichkeiten viel zu hart, gar beleidigend. Wir beschlossen, sie nur noch «Luftgüezi» zu nennen, was meine Schwester und ich wahnsinnig poetisch fanden. Fortan sahen wir uns veranlasst, die Güezi in absolut jedes Gespräch einzubauen. Die Luxemburgerli – so waren wir überzeugt – verliehen unserem öden Dorfleben die nötige Raffinesse.

Natürlich verstand selten jemand, wovon wir die ganze Zeit so schwärmten. Die einzige Confitserie des Dorfes fuhr eher die

Konfekt-Schiene – entsprechend ratlos waren demnach auch die Gesichter unserer Freunde, wenn wir über die «Güezi» referierten. Und umso erstaunter waren wir, als das französische Nachbarskind nickte und unserem elitären Gelaber lapidar entgegnete: «Ihr meint Macarons.»

Womit wir beim einzigen Makel dieser Traummakronen wären: Sie sind abgekupfert. Luxemburgerli sind nahezu identisch mit jenem französischen Edelgebäck, an dem sich schon Marie Antoinette überfrass: zwei hauchdünne Baiserscheiben, unter ihrer glatten Oberfläche weich und cremig, mit einer Ganache oder Buttercrème dazwischen. Laut Sprüngli-Erzählung von einem luxemburgischen Konditor 1957 nach Zürich gebracht, während das Haus Ladurée in Paris bereits seit 50 Jahren mit seinen Macarons das grosse Geld machte.

Luxemburgerli sind nahezu identisch mit Macarons, an denen sich schon Marie Antoinette überfrass.

Wieso man nie viel Aufhebens um diese doch sehr verdächtige Ähnlichkeit machte, liegt wohl in der höflichen Zurückhaltung der beiden Edelkonditoreien. Oder in ihrem Erfolg: Wen stören schon ein paar frappante Ähnlichkeiten, wenn sich mit beiden Versionen sauviel Geld machen lässt?

Klebriger Kampf

Allerdings bleibt zu bezweifeln, dass die Verkaufszahlen von Macarons beziehungsweise Luxemburgerli je einen Einbruch erleiden werden – wer schon einmal versucht hat, die locker-flockigen Dinger zu Hause nachzubacken, weiss wovon hier die Rede ist. Locker-flockig sind höchstens die störrischen Mandeln, die sich partout nicht mit dem Eiweiss einigen wollen. Nach 50 Minuten klebrigem Kampf steht man vor unförmigen, rauen Baiserscheiben und weint in die Kluften, die der Dilettantismus in Madame Macarons zarte Oberfläche gerissen hat.

Nach diesem kurzen Gefühlsausbruch bleibt nur eine einzige Option: Man verhält sich sinngemäss («Macaron» kommt vom Italienischen «ammaccare» und bedeutet so viel wie zerquetschen), haut das Blech kurz und klein und schluckt seinen Frust zusammen mit masslos überkauften Macarons in der Maison Ladurée in der Kuttelgasse in Zürich. Luxemburgerli und Macarons mögen annähernd gleich aussehen – die besseren Luftgüezi hat aber immer noch der alte Meister.

tageswoche.ch/+90qst

x



Das Luftschiff zog mehr als 60 000 Schaulustige an. FOTO: SWISSAIR/ETH ZÜRICH BILDARCHIV

Zeitmaschine

Am 12. Oktober 1930 landete ein Zeppelin am Rande von Basel. Das Ereignis zog trotz heftigem Regen Tausende Schaulustige an.

Der Zeppelin als Gross-Event

von Martin Stohler

Die Landung des Luftschiffs «Graf Zeppelin» auf dem Birsfelder Sternenfeld sollte ein Grossereignis werden. Dies erforderte eine minutiöse Planung und umfangreiche Massnahmen.

Neben Polizisten aus Basel-Stadt und Baselland kamen zahlreiche freiwillige Helfer zum Einsatz. So hatte alleine die Sanitätsrekutenschule der Basler Kaserne 450 Mann für den Absperrdienst detachiert. Den Sicherheitsdienst auf dem Rhein besorgte der Genieverein, der Militärsamariterverein übernahm den Sanitätsdienst. Für den Verkauf der Eintrittsbillette standen 60 Kassen zur Verfügung.

Ganz besondere Verlässlichkeit war von der Haltemannschaft gefordert, die das Luftschiff bei der Landung am Boden halten musste. Bei ihr kamen ebenfalls Mitglieder militärischer Vereine zum Zug, namentlich des Ballonpionier- und des Fliegerpioniervereins.

Petrus scheint sich über den bevorstehenden Rummel etwas genervt zu haben: Am frühen Morgen des grossen Tages war der Himmel voller Wolken und es regnete heftig. Doch dann hellte es auf, und die Schaulustigen strömten herbei. Mehr als 60 000 sollen es gewesen sein.

Die Landung des von Bern her kommenden Zeppelins war für 15 Uhr vorgesehen. Wer wollte und bereit war, 12 Franken zu bezahlen, konnte die Wartezeit für einen Rundflug mit einem Kabinenflugzeug der «Balair» oder der «Aviatik» nutzen. Als weitere Attraktion war ein Fallschirmabsprung des Baslers Rudolf Böhlen zu bestaunen.

Sturmartige Regenfälle

Gegen 15 Uhr verdunkelte sich der Himmel erneut und sturmartige Regenfälle liessen vorübergehend eine Landung fraglich erscheinen.

Eine Stunde später landete der Zeppelin dann aber doch. Allerdings zogen es, wie die «Basler Nachrichten» berichteten, «Schiffsleitung und Passagiere» vor, «ihren

wind- und wettergeschützten Bau nicht zu verlassen, sondern ihre Basler Landung auf eine Minimalzeit zu beschränken. Nicht einmal die Reden, die die offiziellen Sprecher in petto hatten, konnten gehalten werden. Sie mussten der Besatzung schriftlich übergeben werden! (...) Um 16.25 Uhr ratterten aufs Neue die Motoren. Der Koloss erhob sich und glitt in weitem Bogen niedrig über Basel, um Kurs Friedrichshafen dem Rhein entlang zu nehmen.»

Die Landung war auf eine Minimalzeit beschränkt, nicht einmal die offiziellen Reden wurden gehalten.

Zwischen dem Jungfernfug des von der Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt konstruierten Zeppelin-Prototyps LZ 1 am 2. Juli 1900 in Lüdenscheid (D) und der Landung auf dem Birsfelder Sternenfeld lagen rund dreissig Jahre. Es waren dies, wie die «Basler Nachrichten» treffend schrieben, «dreissig Jahre unverzagten Forschens und Schaffens. Dreissig Jahre schwerster Rückschläge und kühnster Erfolge. Dreissig Jahre unendlicher Opfer an Geld und Geist und Leben.»

Der Zeppelin war ein für Störungen anfälliges Luftschiff. Der Jungfernfug des Prototyps LZ 1 dauerte lediglich 18 Minuten, dann musste das Luftschiff notlanden. Sein Nachfolger LZ 2 kam beim zweiten Flugversuch zu Schaden. Der erste erfolgreiche Zeppelin war LZ 3. Er legte bis 1908 auf 45 Fahrten 4398 Kilometer zurück.

Doch weitere Rückschläge liessen nicht lange auf sich warten.

Tod in den Flammen

Indessen verunglückten nicht nur Zeppeline; auch vergleichbare Luftschiffe anderer Hersteller kamen zu Schaden.

So war nur wenige Tage vor dem Birsfelder Event in der Nacht vom 4. auf den 5. Oktober 1930 das britische Pendant zum Zeppelin, das Luftschiff R 101, in der Nähe von Paris in Flammen aufgegangen. Bei dem Unglück starben 48 der 54 Besatzungsmitglieder und Passagiere, unter ihnen auch Luftfahrtminister Lord Thomson und der Konstrukteur des Luftschiffes, Vincent Richmond.

Der Faszination, die von Starrluftschiffen ausgeht, taten solche Unglücksfälle keinen Abbruch. Dessen ungeachtet verloren die Luftschiffe den Wettlauf mit den Propellerflugzeugen. Letztere wurden stetig schneller und sicherer. Entsprechend kamen sie nicht nur in der Zivilluftfahrt zum Einsatz, sondern machten auch im militärischen Bereich das Rennen.

Daran änderte auch nichts, dass 1929 der «Graf Zeppelin» als erstes und bisher einziges Luftschiff rund um den Erdball flog oder dass 1930 ein transatlantischer Luftschiff-Liniendienst eingerichtet wurde. tageswoche.ch/+pmu2h

Im Hotel Castell ist Tiefenentspannung garantiert.
Sogar wenn Zürcher im Hammam über Kunst schwätzen.

Selig im Schloss

von Andrea Fopp

Schon die Ankunft ist grossartig. Am Bahnhof Zuoz wartet der Chauffeur und fährt uns durch ein Lerchenwäldchen bis vor das Portal des Hotels Castell (ja, Portal, wir sind hier im Schloss).

Ein bisschen peinlich berührt bin ich, das ist wohl meine protestantische Ethik (danke, Mama und Papa). Da ist dieses Unbehagen, dass es ungerecht ist, dass der Chauffeur uns chauffiert, der Masseur uns massiert (ein wenig später) und die Servier-tochter uns Schaffelle auf die Terrasse bringt, während wir nichts müssen.

Ja, ja, ich weiss, die sind auch stolz auf ihren Job und so, aber trotzdem. Doch so gross ist das Unbehagen dann auch nicht, dass es mich daran hindern würde, selig auf dem Liegestuhl zu dösen.

Es soll ja Leute geben, die auf Strand-ferien schwören. Aber seien wir mal ehrlich: Keine Sonne ist so erholsam wie die Bergsonne. Sie ist nicht so erbarmungslos, dass man verbrätelt, aber stark genug, um das Gesicht zu wärmen und Tagträume heraufzubeschwören.

Da kann man sogar die Banker ignorie-ren, die darüber reden, welche Künstler sie persönlich kennen und wie viel ihre Bilder an der Art Basel kosten.

Essen umterm Krokodil

Und wenn es kühl wird, dampft man sich im Hammam wieder warm. Da hat es zwar ein paar Zürcher (nichts gegen Zür-cher!), die im Ruheraum über Kunst spre-chen (ja, schon wieder), aber mit denen kann man ja reden und dann wird es still.

Apropos Kunst: Das Hotel Castell ist voll davon, sie gehört dem Hauptaktionär Rue-di Bechtler. Ich kenne mich ja nicht so aus, aber es ist ziemlich toll.

Da hüpf man beseelt im Bademantel durchs Treppenhaus und steht plötzlich vor nierenförmigen Käselaiiben. Es ist aber kein Käse, sondern eben Kunst, und zwar von Martin Kippenberger.

Und unseren Hirschkpfeffer geniessen wir unter einem Krokodil, das neidisch auf unsere Teller starrt. Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger haben es, zusammen mit Zwei-gen, Blumen und Jagdtrophäen, an die Decke des Jägerstübli gehängt.

Man könnte noch weiterschwärmen vom «Castell» – von dem herzlichen Perso-

nal, der coolen Bar, dem hellen Zimmer. So viel noch: Am zweiten Tag gucken die Ber-ge so bergig, dass wir wandern wollen.

Wir fragen an der Rezeption nach, und schon haben wir einen Wandervorschlag mit Karte plus Picknick im Rucksack und sind unterwegs in Richtung Es-cha-Hütte. Die Lerchen weichen bald befleckten Steinen und geben den Blick frei auf die Zacken des Piz Val Müra und den Piz Blaisun.

Nach einer heissen Schoggi in der Hütte steigen wir runter zum Albulapass. Und kurz darauf kommt schon der Chauffeur vom «Castell» und fährt uns zurück zum Hammam.

tageswoche.ch/+kbx7e

Abliegen

Auf einem Schaffell auf der Terrasse. Oder im Doppelzimmer ab 230 Franken pro Nacht.

Aufsteigen

Zur Es-cha-Hütte (circa 4 Std.). Wan-derkarte und Picknick gibts an der Rezeption.

Abdampfen

Im hauseigenen Hammam. Und vorher vielleicht noch schnell eine Massage buchen, die Masseure wissen, was sie tun.

Abmampfen

Im Hotel. Auch die Köche wissen, was sie tun.

Abkultürten

Das Hotel ist voller Kunstwerke. Und es gibt auch ein Kino im Haus.

Wellness auf 1750 Metern über Meer: das Hotel Castell.

FOTO: HOTEL CASTELL



Kreuzworträtsel

Land und Insel mit gutem Whisky	alkoholisches Getränk	dieser Markt am Petersplatz	aromatische Frucht aus den Tropen	einer wie James Bond	riesiges Gebirge im Osten	Film: in Cannes gab es wieder viele	4	Laufvogel aus Australien	1	Liebling b. Marionettentheater	er hat Defizite b. Lesen u. Schreiben
				Staat in Zentralamerika							
M..r = sumpfige Gegend		Lobrede		mittels		kurz f. Ur-aufführung		uns, für Amerikaner		wie aus ihm gepellt	
7				winziger Inselstaat im Pazifischen Ozean				2	engl.: Erbse der Margarethen...		
griech. Göttin d. Weisheit		Stadt in den USA, oft kurz so genannt		Nachschlagewerk				es ist dicker als Schnur			9
Ausstrahlung, die kribbelig macht								Taschenrechner, abgekürzt		Internetadresse v. Sierra Leone	
diese Tiere halten Basler Feuerwehr auf Trab		Handlung		zu keiner Zeit				berühmtes Opernhaus in Mailand		Autkennzeichen v. Neuhausen	
3											
unbeliebtes Nagetier	Inselkette zw. Asien u. Nordamerika		der Major an der Basler Fasnacht					er ist am Bieten und also so	6	er überbringt etwas	dieser Berg führt an Kunsthalle vorbei
								Rinderwahn, wie man ihn auch nannte			
Gruppenarbeit, wie man heute sagt		die Messe - bald in Basel		Bierbauch		bestimmte Art Ton	juckende Hautentzündungen	ist sie voll, folgt Hamdrang	Amts-trachten	dieser Heinrich war Basler Theologe	
							Basler Quartier am Rhein				männl. Kind
städtisch						religiöser Eiferer				man kann es lutschen	
							jedoch			nein, so der Brite	
sofaähnliche Sitzbank, bzw. Liegesofa	10	K..fe. = weiches Metall				sie küssen (bildlich) Künstler				kleinste Art der Hirsche	
er war Präsident von Haiti						5	happy soll es sein			Dreifach-konsonant	

BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach, Muttenz, Liestal.

**Weiterbildung,
die zum Ziel führt.**

Das volle Programm auf:
bildungszentrumkvbl.ch

Ihre Weiterbildung
heisst ab August

Avanti
KV Weiterbildungen

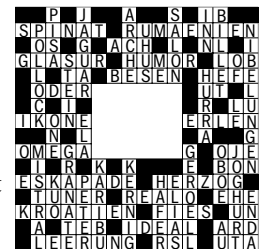
Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt
Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Petra Meyer-Camenisch



Auflösung der Ausgabe Nr. 23

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 24;
verbreitete Auflage:
10800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Elin Fredriksson (Praktikantin),
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Opliger,
Jara Petersen (Praktikantin),
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Prefel

Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



SPINAS CIVIL VOICES



Sehen und handeln.

Während die einen immer mehr Poulet essen, werden die anderen in Hunger und Armut getrieben. Denn für den Anbau von Soja als Tierfutter wird grossflächig Regenwald abgebrannt und den Einheimischen ihre Lebensgrundlage geraubt. *Brot für alle* und *Fastenopfer* kämpfen gegen dieses Unrecht. Helfen Sie mit: sehen-und-handeln.ch



BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

LOWBOARD / TV-HIFI-BANK «STOCKHOLM»

Sehr, sehr schönes Lowboard (ohne «Aufbauten») zu verkaufen. Es ist von Ikea (aus der Edel-Serie Stockholm: <http://www.ikea.com/ch/de/catalog/products/60239715/>), sieht aber nicht nach Ikea aus. Nur 18 Monate alt. Optisch und auch sonst einwandfrei.

FLOHMARKT SAMSTAG, 25.6.2016 10–16 UHR

Drahtzugstrasse 24, 4057 Basel, Krimskrams, Theaterscheinwerfer, Deco, Möbel, Geschirr, rarer Kitsch, schöne Lampen, Stühle etc.

SOMMERFERIENJOB

Ich bin eine Schweizer Studentin (21) und suche in den Sommerferien einen Job (Aushilfe, Kinderbetreuung, Service).
Nur seriöse Angebote!

SUCHE ALTE (GANZE) SURF- MASTEN UND GABELBÄUME

Ich suche alte, aber noch funktionstüchtige Surfmasten, Gabelbäume und Segel zum Basteln eines Kanu-Segelbootes. Falls du so was noch rumstehen hast, ich nehme es gerne gratis oder gegen einen kleinen Beitrag ab.

STAFFELEI

Neuwertig: Atelier-Staffelei 140, massiv Buche, Bildhöhe max. 120 cm, Beinlänge 137 cm, voll ausgefahren 245 cm, eingefahren 158 cm, Gewicht: 11 kg
Preis: Fr. 120.–.

BÜROSTUHL

Gut erhalten: Wilkhahn-Büro-Drehstuhl mit Armlehnen und Kittelhänger, schwarz.
Preis: Fr. 80.–.

2 STEHPLÄTZE, COLDPLAY KONZERT, 11.6.2016, ZÜRICH

Leider kann ich nicht selber an das Coldplay-Konzert gehen!
2 Tickets (Stehplätze) für Samstag, den 11.6.2016, im Stadion Letzigrund Zürich, für den Originalpreis von je Fr. 125.– abzugeben.

EM-VIERTELFINAL-TICKET

Ich verkaufe 2 Tickets in der besten Kategorie für das Viertelfinale der Fussball-Europameisterschaft 2016 in Paris am 3.7.2016.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

PROJEKTLITERIN – ELEKTRO- PLANERIN PHARMA

Sie sind ambitioniert und fühlen sich dem Thema Pharma nahe. Sie verfügen über mehrjährige Erfahrung in der Elektroplanung und haben eine Grundausbildung als ElektroplanerIn EFZ oder als ElektroinstallateurIn EFZ abgeschlossen. Idealerweise haben Sie sich zum eidg. dipl. ElektroinstallateurIn/Elektro-ProjektleiterIn mit eidg. Fachausweis/ElektrotechnikerIn HF weitergebildet.